





Nacht gut durchschlafen werde." Seine Lebens-  
erwahnungen waren sehr einfach; er war tat-  
sächlich ein williger Affinenzier. Seine Be-  
gehren nicht entgegen konnte. Sein eigenes  
Zimmer in Ostlich war die Einfach-  
heit selbst und erinnerte, abgesehen von seiner  
Geräumigkeit, an eine Schiffskabine. In seiner  
Jugend hatte er wenige oder gar keine Beibehal-  
dungen getrieben. Er wurde tatsächlich auf  
den Tennisplatz getrieben oder sehr heraus-  
gefordert werden, ehe er sich dem Verles-  
schaft der Bücher, an der er so viel Freude  
fand, widmete. Seine Jugend war infolge der  
feinlichen Methoden seines erzieherischen Vaters  
wenig glückselig. Ein Meher war Lord Salts-  
bury nicht, ja er schien sogar die Manieren und  
Gaben eines solchen zu verachten. Er sprach  
ohne Geistes, ohne Änderung in der Betonung  
mit harter, aber nicht melodischer Stimme;  
seinen Reden fehlte es an Form, aber nicht an  
Gehalten. Dabei erhob er kaum die Augen von  
dem Tisch, an den er angeschlossen seine Be-  
trachtungen richtete, und er schien eher laut zu  
denken als zu sprechen, auf andere mit seinen  
Ausführungen Eindruck zu machen. Trotzdem  
hörte man ihn gern sprechen; vielleicht war es  
der halb spöttische, halb scherzhaftige Humor seiner  
Reden oder die ironische Art, die Wahrheit zu  
sagen, vielleicht auch das Gefühl, daß er ein  
schärferer Denker war. Zur Charakterisierung  
seiner Güte erzählt man sich folgende Anekdote:  
Eine Kage hatte sich Ostlich zum Wohlsein  
ausgesehen, und ihre Waise war im besondern  
an Lord Saltsburys Arbeitszimmer gefallen.  
Aber ihren Besessenen gern auf Papier und  
hier fand eines Tages, daß sie im besten auf  
Bienen flüchtete, die Saltsbury eben geschrieben  
habe. Um sie nun nicht zu stören, schrieb er die  
Bienen noch einmal. ... Auch von seiner  
Zerstreutheit werden viele lustige Geschichten er-  
zählt. Er war einst mit dem König und dem  
Bischof von London zusammen und fragte  
ersteren mit Bezug auf den Legehahn, wie der  
König aussehende Geflügel erzieht. Der König  
erzählte ihm, wie der Bischof wieder und  
sagte, um den Bischof zu trösten: Aber Sie  
brauchen sich nicht darüben zu machen. Ich  
geigte ihm eben mein letztes Bild, worauf er es  
einige Augenblicke schweigend ansah und dann  
meinte: „Armer alter Buller!“

### Von Nah und fern.

**Wagnel-Entfall.** Am 8. September  
ward das Gedächtnis für Wagnel erfüllt  
werden, das die Stadt Frankfurt ihrem Ehren-  
bürger gewidmet hat.

**Körner-Gedenkfest.** Anlässlich der Wieder-  
kehr des 90. Todesjahres Theodor Körners fand  
Sonntag nachmittags am Nollenberg zwischen  
Schwerin und Gabelndorf, der Stätte, wo den  
Sänger von „Leber und Schwert“ das 100.  
Geburtsfest gefeiert wurde. In dem sich u.  
der Männerverein aus Schwerin, der Sings-  
verein, der Gesangverein und der Männerver-  
ein aus Gabelndorf bebanden, unter den Klängen  
von Vaterlandslieben und Trauermärschen zum  
Nordenfend, das dankbare Gedenken des Ent-  
schlafenen an seiner Todesstätte vor 53 Jahren  
geleitet hat.

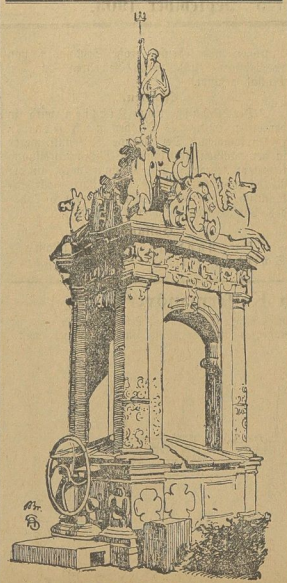
**Wegen Spionage** sind vor einigen Tagen  
in Wey ein Depotbewerber, ein Sergeant und  
das Wäcker auf dem Festungswall verurteilt  
worden. Es handelt sich wieder um  
schlechte Granaten neuer Art und Kugeln,  
deren Geheimhaltung streng überwacht wird.  
Die Sache soll mit dem früheren Spion Hannes  
aus Montigny, der nach Verhaftung einer vier-  
jährigen Zuchthausstrafe in Halle nach Frank-  
reich übertritten und in Paris 3 Millionen eine  
Ankündigung erhielt, zusammenhängen.

**Neuere Tagesblätter.** Der nationalliberalen  
Jugendvereine ist in Mannheim ein Antrag an-  
genommen worden, der zwar grundsätzlich in  
der Altersgrenze von 40 Jahren für ordentliche  
Mitglieder festhält, aber es für Kandidat erlaubt,  
die zur Zeit des Anschlusses an den Verband  
in den Vereinen befindlichen Mitglieder, soweit

sie das 40. Lebensjahr überschritten haben, als  
ordentliche Mitglieder mitzuführen. — (Das  
ist denn doch etwas sehr „reife Jugend“.)

**Ein freier Straßenzug** wurde am  
Sonntag abends in Belgien von einem fremden,  
etwa 50jährigen Manne gegen einen dortigen  
Gemeindevorstand. Derselbe wurde dabei ein  
Tausendmaliges entworfen. Die Verleumdungs-  
scheidung des Täters wurde nach allen Orten  
der Umgegend telegraphiert.

**Einem Arzt empfindlicher Absicht** leistete  
sich ein zum Automobilisten nach Frankfurt  
fahrender Omnibus, der auf der Chauffee  
zwischen Genua und Nidlingen einen harmlos  
weisen Weges fahrenden Bauer mit einem  
Knüttel berührte, daß der Bauer mit seinen  
eigenen Fußwerk nach Langenried zum Arzt  
gefahren werden mußte. Der behandelnde Arzt  
konstatierte neben anderen Verletzungen einen



Binnen im Schlosshofe zu Merseburg.

Einbruch. Der Bauer hatte mit seiner Fahre  
den beherrschenden Omnibus nicht richtig  
ausweichen können, weshalb eine kleine Karam-  
bolage erfolgte. Das gab dem Automobilisten  
Veranlassung, umzufahren und in Gemeinschaft  
mit seinem Chauffeur über den armen Lande-  
bewohner herzufallen. In Genua wurden durch  
die telephonisch benachrichtigte Polizei die  
Personen des roten Automobilfahrers festge-  
funden, der hoffentlich einer empfindlichen Strafe  
entgegensteht.

**Bürgerfestigung.** In Berlin bei Dort-  
mund erkrankte eine überreichliche Bergmanns-  
familie nach dem Genuss giftiger Pilze. Zwei  
Kinder sind bereits gestorben. Der Mann und  
die Frau schweben in Lebensgefahr.

**Ein verhängnisvoller Schuß.** Auf  
dem Militär-Schießplatz an der Rübender  
Jule bei Wetzlar war ein junger Offizier mit  
dem Gesandten eines Königs beschäftigt. Kurz  
zuvor hatte der Offizier dem Schießoffizier  
Brot befohlen, das Schießen anzustellen, was  
dieser jedoch nicht befolgte; er trat vielmehr  
noch vor, gab einen Schuß ab, sprang dann  
zurück, unmittelbar vor die Mündung des  
Revolvers, den der Offizier in der Hand hielt  
und aus dem unglücklicherweise in diesem Augen-

blick ein Schuß losging. Die Kugel führte den  
sofortigen Tod des Gefasenen herbei. Den  
Offizier leitete ein am bedauerlichen Vorfall  
kein Schuld zu treffen.

**Eine Familientragödie** hat sich in Al-  
ford abgesehen. Dort lebte ein bei seinen  
Schwiegereltern mit Frau und Kind auf Besuch  
weiblicher Mutter zuerst auf seine Frau und  
sein dreijähriges Kind und dann auf sich selbst.  
Der Vater und das Kind liegen im Graben,  
während die Mutter mit dem Leben davon-  
kommen ist.

**Von einem Wachtposten erschossen** wurde  
nach der Nacht Volkssig in Sauerbus in der  
Nacht zum Montag ein Unteroffizier des  
30. Infanterieregiments.

**Ein Diebstahl auf der Zernauer** ist  
in Gager verurteilt worden. In der Zeit vom  
29. v. mittags bis 30. v. domittags 10 Uhr  
wurden aus fünf Stornobehauptungen etwa fünf-  
zehn Zinsen herausgeschraubt und entwendet.  
Der Sachverhalt der Sünden herab 4000 Kronen  
der Verlust ist aber infolgedessen weit größer,  
als die Zinsen aus der Zeit vor dem 18. Jahr-  
hundert stammen und unersetzlich sind. Der  
Diebstahl kam nur von einem Sadmann aus-  
geführt worden sein.

**Die Humberts.** Jetzt soll die „große  
Theorie“ nach Aussage der Ärzte für die  
Schwindelanten gar nicht zurechenbarfähig sein.  
Schon kurz nach der Verhaftung der Familie  
Humbert hatte der berühmte Arzneyr Dr.  
Zaulow Zweifel über die normale Geistes-  
verfassung der Madame Theorie geäußert, und  
erklärt ein anderer Spezialist, Dr. Ve-  
rillon, er bezogte Theorie Humbert als eine  
erlich belästigte, durch und durch hysterische  
Person. Seiner Ansicht nach gehört sie in die  
Kategorie der Unzurechnungsfähigen, die von  
Gegensätzlichen Zeugnissen abgeben, ohne  
hierfür irgend welche Veranlassung zu haben.  
Bei den Hysterischen ist, wie Dr. Verillon be-  
merkt, das Bedürfnis, zu lügen, so groß, daß  
sie sich zumeist selbst vorlügen, so nach und  
nach durch eine Autolagegehung an die Wahr-  
heit dessen glauben, was sie sich unbedenkt  
vorgeben haben. Das Verbrechen der jungen  
Frau Schrecken ist ein höchst charakteristisches  
Verbrechen, das bei sehr vielen Hysterischen be-  
obachtet wurde.

**Der „Kaiser der Sahara“**, wie sich der  
französische Millionär Jacques Lebaud seit  
einiger Zeit zu nennen beliebt, hält an seinen  
abenteuerlichen arabischen Kolonisationsplänen  
mit einer Ausdauer fest, die einer besseren  
Sache würdig wäre. So macht der Millionär  
Jacques Lebaud habe an den Senator Wolol  
einen Brief gerichtet, in dem er die Frucht-  
barkeit der vor ihm beschriebenen Küste bespricht  
und versichert, er werde einen Hafen bauen,  
der den Ausgangspunkt einer Straße nach Tim-  
buktu bilden sollte.

**Entworfener Polizeimann.** In Wilmow  
wurde am Sonntag morgen ein 40-jähriger Mann  
aus dem Kreis Wilmow in den Armen eines  
besen Frau gefesselt, wofür, durch den Se-  
mann umgebracht. Der Mörder entritt den  
Polizisten am Hals, zog ihn ins Haus und  
schloß die Tür nach der Straße. Verurtheilte  
gehörte während in dem Hause einen kurzen  
Stamp und einen Silberst. Als man in das  
Haus eintrat, fand man den Polizisten tot.  
Der Mörder hatte ihm das Gesicht geschossen.

**Wem Obedienzpflichten** in den freiburger  
Krieges in einem unangelegten Schwaben-  
mannen Vetter, der in Freiburg arbeitete, ist  
Tode gestiftet, desgleichen in Verner Oberland  
ein bejahrter Mann aus Grenchen.

**Der Diplomat in Kaukas.** Aus Kon-  
stantinopel wird berichtet: Auf dem Saal von  
Byzantien hat sich ein eigenartiger Vorfall ab-  
gespielt. In transevanischem Zustande schamte  
dort ein europäischer Herr immer, der beharrlich  
ausdrückte: „Ich bin Sultan!“ Es war, wie  
sich herausstellte, ein jüngerer Sekretär der  
russischen Botschaft. Sein Name laut Antichow  
sein. Der bereitgestellten Beamten der russischen  
Botschaft gelang es mit Mühe, den Exzessiven  
zu beruhigen und abzuwandeln.

**Ein Dorf in Flammen.** In dem Städt-  
dorte Madan (russ. Gouvernement Simbirsk)

erstreckte ein Großfeuer bei Stimmind 307  
Bauernhöfe mit sämtlichen festsitzenden Scheunen.  
Das Feuer brach am Tage aus, während die  
Bauern auf dem Felde mit Guterarbeiten be-  
schäftigt waren.

**Angenehme Gäste.** Der „Dach Grotz“  
erzählt aus New York, daß die amerikanischen  
Gäste, die der Eigentümer der „Dach“, „Shan-  
rod“ auf seinem Boote „Grim“ in geliebtester  
Weise empfing, von der Gastfreundschaft des  
St. Thomas Kapitän einen höchst merkwürdigen  
Gruß empfingen. Der Kapitän war ein außer-  
ordentlich lebensfroher, geselliger, von An-  
sichten und haben dies bei dieser Gelegenheit  
bezeugt. Viele von ihnen, die von St. Thomas  
eingeladen waren, einer der Verfahrnisse bei-  
zuwohnen, verstanden die Einladung so, daß sie  
für alle Verfahrnisse erschienen und dazu noch  
eine Schar von Bewandern mitbrachten. Dabei  
sind unter sie das Boot vollständig aus. Köpfe  
und andere selbst auf verwegene Gezeiten  
verwandten von Bord der „Grim“, Zigaretten,  
Zigaretten und selbst die Streichhölzer waren  
ebenfalls angenehme Gaben. Verheiratete  
New Yorker Reisingen tadeln dies Verhalten  
in schärfer Weise.

**Das Ende eines Besuchs in Amerika.**  
Vor etwa 12 Jahren wurde Herr J. J. J. J.  
Bestler von Amerika nach unerschöpflichen Unter-  
suchungen entdeckt und als deren Urheber der 20-jährige  
Schweizer Sohn des Geschäftsinhabers entlarvt.  
Der junge Mann hatte Beziehungen zu einer Geistes-  
kranke annehmlich und um deren festgesetzte  
Mündigkeit betrieblig zu können, einen Griff in die  
Tasche seines Vaters getan. Um einem Familien-  
verfall aus dem Wege zu gehen, wurde die Sache  
nach der Verurteilung und der jungen Frau durch  
zu Bernommen nach Amerika geführt. Sie wurde  
bei der Anwesenheit gänzlich mit seiner Begeisterung, trat  
in ein Geschäft ein und wurde nach einigen Jahren Ver-  
renter großer Wohlthäterin. Auf einer Geistes-  
kranke von Charles Thomas, wie sich der junge  
Mann seit seiner Ankunft in Amerika nannte, auch  
nach der Stadt Wilmow im Staate Kansas. Hier  
besuchte er einen Sommergarten, in dem ein Militär-  
fremder stand. Einer der Konzerbanten, ein  
Dr. Gilbert Dreig, wurde plötzlich informiert und  
gab rath hinterhand mehrere Revolverkugeln auf  
das amüßliche Publikum ab. Mehrere Personen  
wurden verwundet und zwei darunter auch  
Charles Thomas, der ehemalige Berliner Geistes-  
kranke — getödtet. Durch einen Brief erfuhr die Familie  
des Ausgewanderten von seinem schrecklichen Ende.

**Das Geheimnis des gelben Fiebers.**  
Die mexikanische Regierung hat den Eisenbahnver-  
kehr zwischen Tampico und Monterrey (Golf-  
küste), eine Strecke von mehreren hundert englischen  
Meilen, anzuhalten lassen, weil sich dort ein  
Gelbes Fieber ausgebreitet ist. Der  
Staat Texas hat eine strenge Quarantäne gegen  
alle Personien aus Mexico eingeführt.

### Gerichtshalle.

**Stel.** Das Kriegsgericht der ersten Marine-  
Abtheilung beurtheilte den Torpedomanipulanten  
Reall

bestimmung, beantragen in einem öffentlichen Akt  
und wegen gefährlicher Körperverletzung eines Zivil-  
militärs zum Tode verurtheilt.

**Wien.** Ein seltsamer Fall gab es dieser Tage  
an hiesigen Gerichten. Es hatten sich ein  
Bekanntmachender als Erbkinder wieder einmal  
einen Erbvertragsprozeß miteinander, wobei  
etliche 60 Tausend verurtheilt wurden. Bei der  
Ausgabe eines Festschreibungsvertrages soll plötzlich  
ein kompromittierter, hinterher den Festschreibern  
verhängiger Geschworener: „Vater, Mutter“ und  
bei der Vorlesung hin dafür eine Klage erließ,  
verpflichtet die betreffende Geschworenen, Kaufmann  
Müller, in der festschreibenden „Deutschen Zeit-  
ung“ die Erklärung, er habe mit seiner Frau über die  
Erbenschaft des Gemeindefiskus hinter Ausbruch  
wollen, „weil dieser der einzige Sohn war,  
der sich getraut hat, die Wahrheit zu sagen.“  
Die Geschworenen mühen das Geheimnis, indem  
mit niemand als ihren Mitgeschworenen über  
Ausgabe ihres Vertrages über den Gegenstand  
der betreffenden Verhandlung zu sprechen. Herr  
Müller ist ein sehr geschickter Mann, der sich  
Darüberhin beschließt der Gerichtshof die ganze  
Verhandlung zu vertagen bis zur Bildung einer neuen  
Geschworenenbank. Unter den Juristen aber sind  
schlechte Betrugsgeschichte darüber erbracht, ob die  
Verhandlung des Geschworenen rechtens gewesen  
war noch in solchen Falle zu entscheiden habe, da  
die Veränderung des Erbvertrages nur bei  
spätester Verbindung eines Geschworenen, der

### Vergeltung.

11) Kriminalroman von H. v. Sahn.

Ich werde den Bericht wagen. Jetzt will  
ich aber eilen, dem Mädchen die frohe Kunde zu  
bringen, daß ich die Schwägerin gefunden habe.  
Wenn Sie es erlauben, Herr, dann führe ich  
Nofa wieder — sie wird sich selbst überzeugen  
wollen, wie sich die Frau befindet.“

„Nun zu, immer zu.“

„Franz machte sich an dem Weg. In der  
Nähe der Wälder hatte er auf Nofa, die vergeblich  
im Dorfe nach der Vermittlung gesucht hatte.“

„Sie ist tot?“ rief sie ihm schon aus der  
Entfernung bang angehen.

„Nein, sie lebt und — ist gesund!“ rief er  
freudig und zog das Mädchen an seine Brust,  
das sich jetzt, in trampfahrigem Aussehen ausbrechend,  
willig an ihn schmiegte.

„Weine nicht mehr, denken wir Gott,  
dieser er bemegt.“

„Gewaltthat juchte sie sich zu lassen. „Wo ist  
er?“ fragte sie gepannt. „Mein Gott, du hast  
sie allein auf der Landstraße gefunden.“

„Nein“, beruhigte er sie, „es ist in den besten  
Gängen, sie ist bei Herrn Martin.“

„Bei dem Deutschen?“ rief sie. „Wo ist er?“  
„Der Herr geht auf dem Wege nach der  
Stadt gefunden und mit zurückgeführt.“

„Wir wollen sie holen — komm.“

„Nein, das geht nicht, Mädchen, ichen soll  
du sie heut noch, aber mit uns nehmen dürfen  
wir sie nicht, sie liegt zu Bett, — sie schläft.“

„Ist sie krank?“

„Nicht gerade das. Aber der Herr fand sie  
schon halb erkrankt, im Schnee liegend — wäre  
es nicht kalt und stichendes, sie aus dem  
warmen Bett in die kalte Nacht zu führen.“

Das Mädchen schweig. Schnell eilte beide  
die Straße entlang, bogen dann rechts von der  
Chauffee ab und langten, gerade als die Wälder  
ihren Kopf wieder erwartungsvoll durch den  
Dümpel hob, vor der Wohnung des Getreide-  
händlers Martin, an.

„Sie sind hier?“ rief sie in den Flur zurück,  
dann öffnete sie die Tür breit, um das Paar  
einzulassen.

Herr Martin und seine Haushälterin traten  
auf den Flur und begrüßten das Mädchen  
freundlich, das einen einlässigen Dank für die  
der Schwägerin bewiesene Menschlichkeit  
hinschmeckte. Dann blickte sie in schlichter  
Haltung nach der Tür, hinter welcher sie, den  
Geschichten der Wirtschafterin nach, die Schwägerin  
vermuthen konnte.

„Bitte, sehen Sie nach ihr“, sagte die Frau,  
die Angeblid des Mädchens begreifend, „aber  
leise, — recht leise — sie schläft.“

Vorsichtig drückte Nofa die Klinke nieder.  
Die Wälderin lag noch, wie vorher, in tiefem  
Schlaf.

„Nun, meine Nofa vor dem Lager und  
ein heftiges Stöhnen stöhnend, sah sie,  
von Gewissensqualen gequält, zu dem gramem-  
testen Antlitz auf, das, von einem Alldämigen  
schwach beleuchtet, nachschleud auf den Flur lag.

Wie eine Tote sieht sie aus, — dachte das  
Mädchen schauernd, dann erhob es sich und

ging leise auf den Boden schreitend wieder  
hin aus.

„Sie scheint sehr schlaf zu sein und was heute  
erregt“, sagte sie zu dem Fräulein, der den  
Vorsicht wegen Übernahme der Nacht eingehender  
mit dem Hausherrn sprach.

„Haben Sie sie anders zu finden erwartet?“  
fragte die Wirtschafterin etwas erregt. „Glaube  
das Mädchen etwa, man habe es an der  
Pflanze für die Lebende halten lassen?“

„Als sie ins Haus kam, war sie halbtot“, fuhr sie  
stark vor, „was in unsemn Sträßen fand, ist  
geschehen.“

„Das hat ja niemand bezweifelt“, fiel  
Martin ihr in die Rede.

Nofa und Franz verabschiedeten sich.  
„Das Mädchen ist feiner und unerschrocken“,  
bemerkte die Haushälterin, als sie ihrem Ge-  
biete das Zimmer folgte war.

„Was Sie auch immer haben!“ war er  
ärgertlich hin. „Nach solchen Entschlüssen kann  
sie doch möglich kein vergnügtes Geschäft zur  
Schauf tragen.“

„Nun natürlich, jedes häßliche Räudchen  
findet in Ihnen einen Anwalt — und das nennt  
sich Weibereim!“

„Schädhäus“, lachte er amüßig, „diese Ent-  
taltung ist schlichte Brändchen, Brändchen“,  
fuhr er mit komischer Drohung fort, „ich glaube“,  
hier tollten seine Augen festsitzend, „aus Ihnen  
— redet Gierigkeit! — Gierigkeit! — bedingt  
Liebe — und dann — das wissen Sie —  
wären wir geschiedene Leute.“

„Nein, so was!“ rief sie außer sich, „mit  
alle sechzigjährige Frau zu verächtlichen!“

„Trau, ichau, wem, — wer kennt die  
Weiber aus,“ fuhr er mit künstlichem Ernst  
hin und ging schreitend aufgeregt hin und her.

„Wenn ich das an Ihnen erleben müßte, daß  
Sie mich so alten in Ehren ganz gewordenen  
Mädchen mit diesen Anträgen verfolgen  
sollten, Brändchen, das wäre mein Tod!“

„Um Gottes willen“, rief die Alte, halb  
unter Tränen, „Sie werden mit doch nicht  
solche Schicksaligkeiten zutramen, — Sie kennen  
doch sehr sehr fünfzig Jahren, — es ist mir  
doch nie in den Sinn gekommen.“

„Sie kennen mich auch seit fünfzig Jahren,  
und mir ist es auch noch nie in den Sinn ge-  
kommen — — — und doch, und doch!“ —  
schloß er tragisch.

„Was denn? Was hab' ich denn getan?“  
„Sie haben mich verächtlich“, sagte er mit  
höflicher Schmerzhaft. „Verächtlich!“ fuhr er  
ganzheitlich fort, „obwohl Sie wissen“, daß  
mir kein Mädchen gefährlich werden kann.“

„Das fältige Antlitz in Glut getaucht, ver-  
ließ Frau Wand eilig den Raum.“

Herr Martin sah laut lachend hinter ihr  
her. — — —

In der Nacht wurde Herr Martin durch  
einen lebhaften Rißlaut aus dem Schlafe gerührt.  
Die Wälder wachte mit Frau Brand an-  
geschnitten durch deren geschlossene Schlaf-  
zimmer.

Da ist etwas nicht in Ordnung, dachte er,  
sie rath emunternd, und riefte sich im Bett  
laufend hin.

„Sie weint und jammert schon seit einer  
Stunde —“ hörte er Martin's Stimme, „ich



Einwand der Befangenheit bei der Bildung der Geschworenenbank zulässig ist.

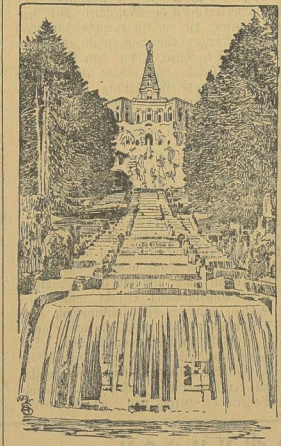
Medizinische Wochenplauderei.

Interessante Untersuchungen sind bei einem der letzten Daemeterien eines Speerführers über die Überlegenheit der Vegetarier angestellt worden. Hierbei wurden besonders ein Vegetarier, der angeblich Altkrieger, und ein Fleischesser, der angeblich Gefährlicher nicht abhold war, beobachtet. Beide belegen eine schöne, ausgebildete Muskulatur und hatten sich vorgenommen, auf dem Platze bei ihren Lebensgemeinschaften zu verbleiben. Der Sauerhofsbergsbau war bei dem Vegetarier ein außerordentlich hoher und lag in bester Ordnung, wie die des Fleischessers, jedoch der Energiebarter keinen Unterschied zwischen einem kräftigen und gut ernährten Vegetarier und einem Fleischesser ähnlicher Konstitution aufweist. Dagegen wurde der Fleischesser aber hoch schlau und der Vegetarier blieb Sieger. Auch die folgenden zwei Sieger waren Vegetarier. Der Umfänger, das von 32 Gehern jeder Sieger Vegetarier war, hat großes Ansehen und besonders die Aufmerksamkeit der Militärbehörden erregt. Besonders wurde hervorhoben, daß die Vegetarier in ihrer Alkoholabstinenz einen ungeschätzbaren Bundesgenossen haben.

In den letzten Jahren ist die Ziegenmilch bei der Ernährung von Kindern immer mehr in den Vordergrund getreten. Ja es gibt heute verschiedene Kinderheilstätten, in denen die Ziegenmilch fast ausschließlich verwendet wird. In Petersburg befindet sich z. B. eine Kinderklinik für anormale Kinder, in der mit großem Erfolge die Säuglinge mit Ziegenmilch ernährt werden. Letztere hat einen größeren Fett- und Albumingehalt als die Kuhmilch, auch ist die Verbindung der Fett- und Wasserstoffe in der Ziegenmilch eine viel innigere als in der Kuhmilch. Dazu kommt, daß die Ziege viel weniger Krankheiten aussetzt, als die Kuh, da sie nicht alles frisst, was sie sieht, oder was ihr vorliegt, wie es gewöhnlich die Kuh tut. Die Ziege frisst infolgedessen bestimmte Kräuter und Gräser, hieraus folgt, daß auch ihre Milch nicht die Schädigungen ausgesetzt sein kann als die der Kuh und besonders ist die Entzandung an Berind, welche Säuglingen trotz der entzungengeleiteten Milch Verfall nach sich ziehen kann, fast ausbleibt, ein Hauptgrund, die Ziegenmilch der Kuhmilch vorzuziehen. Beachtet man noch den viel billigeren Preis der Ziegenmilch, da die Ziege trotz anpruchsvoller Kost eine starke Milchproduzentin ist, so ist es zu verwundern, daß die Ziegenmilch nicht mehr eingebürgert hat. Es scheint im allgemeinen eine gewisse Abneigung gegen diese Milch bei verschiedenen Menschen zu bestehen, die in einem eigenartigen Geruch ihren Grund zu haben scheint. Allein es wird behauptet, daß die Ziegenmilch von

Schmack spielt. Das neue Mittel heißt Purgan. Dasselbe ist ein geschmack- und geruchloses Pulver und ist angenehm zu nehmen. Die Wirkung ist eine sehr milde, ist von feinerster Darmbewegung begleitet und kann daher auch Kindern verabreicht werden, zumal Nebenwirkungen sich nicht gezeigt haben.

Über die Verhütung der Barbitate sind von einem bekannten Dermatologen wichtige Mitteilungen veröffentlicht worden. Gewöhnlich wird die Barbitate als Ausgangspunkt der Barbitate angesehen, allein auch in der Familie kann bei Benutzung von Säbimen, Wischen und Staubtüchern eine Ansteckung von Person zu Person erfolgen. Genie soll durch Haustiere, wie Hunde, Pferde und Katzen eine Übertragung des Keimes der Barbitate möglich sein. Die hauptsächlichste Quelle für die Übertragung bleibt jedoch die Barbitate, da sowohl durch den Harn als auch durch das Sandloch ebenso



Schloss Wilhelmshöhe.

wie durch das Raucherrohr und die Sand des Barbiers die Ansteckung vor sich gehen kann. Die radikalste Verhütung, welche der beste Arzt vorzuschlagen dürfte, besteht darin, sich selbst zu rasieren. Da dies jedoch nicht vollständig durchführbar ist, muß äußerste Sauberkeit in den Barbierstuben verlangt werden. Der Barbier muß gelund und frei von ansteckenden Hautkrankheiten sein, ebenso soll er haarefreie Hände abreiben. Der Rasierapparat muß durch Erhitzen werden, das Messer muß durch Einweichen in kochende Sodalösung sterilisiert werden, auch sollen die Haarbücher durch Papierwickler und die Wudonierbürste durch Watte, die freies erweicht wird, ersetzt werden. Viele Barbierstätten sollten antiseptisch behandelt und der Barbieren eine Erhöhung ihrer Gebühren gedacht werden. Dr. Julius Wolff.

Eine großartige Tabakausstellung.

Auf der Weltausstellung in St. Louis 1904 in dem Landwirtschaftsplatz zu sehen sein; sie wird einen Raum von 300 Fuß Länge und 52 Fuß Breite einnehmen. Die Kosten werden sich auf viele tausend Dollar belaufen. Man wird Tiere mit Tabakspflanzen bestellen, um die Entwicklung des Blattes in den verschiedenen Stadien bis zur Reife zu zeigen. In besonders erhalten Gährungsstadien werden die Blätter unterworfen. In einer der Abteilungen wird man die Behandlung, Verpackung, Aufbewahrung der fertigen Tabakblätter zeigen; in wieder einer anderen Abteilung wird der Tabak in Blättern gepreßt, gedörrt und fein geschnitten und zu Schnupftabak

verarbeitet werden. Alle Maschinen und Ausrüstungen, die bei der Tabakproduktion verwendet werden, wird man im Betriebe sehen können. Der Zigarettenfreund findet eine Abteilung, in der gegen hundert gleichförmig formierte Maschinen herstellend werden. Man wird die geschäftlichen und technischen Abteilungen dieser Branche anschauen. In einer anderen Abteilung sieht man die Zigarettenmacher bei der Arbeit. Die Arbeiter der Zigarettenfabriken werden feinsten Stoffe tragen. Es werden auch hier natürlich nur die geschicktesten Arbeiter aus der Gama angeworben werden. Da diese Leute die englische Sprache nicht verstehen, werden besonders Führer dem Publikum die Handarbeit der Arbeiter in englischer Sprache erklären. Liebhaber können Zigaretten an Ort und Stelle, aus Tabak nachdem sie fertiggestellt worden sind, kaufen. Mehr als hundert Zigarettenarbeiter wird man mit den verschiedensten Maschinen aus amerikanischen Fabriken sehen können, von den billigsten bis zu den teuersten, herstellend leben. In der Mitte der Ausstellung wird sich eine Pagode erheben, die einen Durchmesser von 34 Fuß hat und nur aus Tabak erbaut ist. Genie wird der Globus, der auf ihrer Spitze sich befindet und 75 Fuß Umfang hat, aus Tabak angefertigt sein. Ein großer Tisch aus Tabak hergestelt, wird man auf einem weiten Tabaklager, welches Meeress-mellen nachahmt, sehen.

Ein Lepraerzirk in Nord-Nigeria.

Aber den Lepraerzirk, der einige 600 englische Meilen breit ist und die britische Kolonie Nord-Nigeria einnimmt, ist ein sehr bemerkenswerter Aufschwung, der in der Empire-Revue" erschienen ist und aus der Feder Dr. Louisa stammt, des Medizinalbeamten der "Naria Association Central Sudan Expedition". Dr. Louisa wollte ein ganzes Jahr im Sudan und hat Hunderte dieser Ausstellungen untersucht. Er brachte sie zunächst seiner Frau, daß sie sich für ihn behandeln ließen; aber als er feststellte, um ihre Leben zu lindern, sagten die Ausstellungen es anderen Leidenen, so daß seine Eingangszeit bald von Kranken belagert wurde. Das Land zwischen der Westküste des Tschadsee und dem Mittellauf des Niger hat Dr. Louisa glänzend untersucht. Das Land ist fürzlich von der englischen Regierung von der "Naria Association" übernommen worden. In diesem Gebiete haben die niedrigen Massen noch und sind kanibalisch. Kano, das Haupt-handelszentrum von Nord-Nigeria, ist ein Lepraerzirk. Von den Lepra-Kolonien schreibt Dr. Louisa: "In den dunklen, grabähnlichen Höhlen, die in diesen Teilen des Sudan werden den Sonnenhitze und der feuchten Luft durchdrungen sind, hängt der Geruch nach dem verrottenden Fleisch der vielen ausstehenden Bewohner wie ein starker über-

Obert hat ein Haus zum Alleinbewohnen; vollbelaubte Bäume beschatten den Haupteingang, der auf der Gartenseite liegt. Einem Abends hat der Herr Oberst große Gesellschaft, zu den geliebten Gästen gehört auch ein Prinz, der als alter Freund des Kaisers diesmal einige Minuten der vorgelassenen Zeit im Garten erscheint. Da es etwas regnerisch ist, hat der Prinz den Mantel um, und eben will er die Glöde ziehen, da geht die Hausfrau unerwartet schnell auf, eine hübsche Fee im Kleidenhüben wird sichtbar, sie fliegt dem nächsten Militär etwas in die Hand, gibt ihm einen roten herhaften Kuss und mit den Worten: "Da hast du etwas Besseres und eine Wirt; ich kann heute aber nicht kommen, wir haben große Gesellschaft," verabschiedet sie wieder und schlägt die Tür hinter sich zu. Hiemlich überstrahlt und ratlos blickt der Prinz die zwei Nadel in seiner Hand und die Wirt in seiner Hand an — mein Gott, so was freigt selbst ein Prinz nicht alle Tage; auch der weiß er, was zu tun. Er geht hinaus auf die Straße und erblickt er am Nebenhause in fahrender Stellung einen Mann seiner Kompanie.

"Auf was warten Sie, mein Sohn?"  
"In Pechel, Sobel, auf mein Mädchen."  
"Und wo hast du sie?"  
"In Pechel, Sobel, nebenan, beim Herrn Obersten."

"Na, da bin ich ja wohl recht. Hier, mein Sohn, schick Ihr Mädchen ins zwanzigste Biennig und eine Wirt und ich soll Ihnen sagen, sie kommt heute abend nicht kommen, sie hätte große Gesellschaft. Hier halt, mein Sohn," fuhr er zum Musikier fort, dessen Gesicht eine ganze Unterlage von Stimmungs-hilfen dargestellt hatte, "halt, mein Sohn! Ihr Mädchen hat mir auch noch einen Kuss für Sie gegeben; aber den werden Sie wohl von mir nicht wieder haben wollen?"  
"In Pechel, Sobel, nein!"  
"Na, hier mein Sohn, haben Sie fünf Mark dafür!"

Eingenachte Bilze. Reizter, Steinpilze, Pfefferlinge werden in Wasser sorgfältig gereinigt, in kochendem Salzwasser einige Minuten gekocht und dann in Steinbädern oder besser in Verdünnungsgel gefächelt. Hierfür focht man guten Weinsäure mit einer Schote Paprika und einigen Lorbeerblättern auf und gießt ihn so kochend über die Bilze. Nach drei Tagen wird der Essig nochmals abgeseiht, heiß übergeschüttet und das Geruch mit Perennypapier oder dem Verdünnungsgel gelöst.

Gegen Drüsen bei Hunden verwendet man, nach Reinigung der wunden Stellen in den Ohren, eine Salbe aus 4 Gramm roten

Wachs und 20 Gramm Kalium. Gegenzeitig binde man die Ohren am Kopfe fest, um das Schlagen mit denselben zu verhindern. Bei entzündeten Stellen des Ohrmühltrandes sind dieselben wegzuschneiden; beliebt sich auch in dem Ohr, so muß der Gehörgang täglich mehrmals mit lauwarmem Seifenwasser und hinterher mit Weinsäure ausgespült werden.

Stacheln. Man vermischt einen Schöfel Schmalz mit einem Teelöffel gepulvertem Salinit und löst dieses in zwei Schöfeln Wasser auf. Mit dieser Mischung bestreift man wiederholt die Stacheln; dann hängt man das Wäsche-stück einige Stunden in die frische Luft und gibt es erst dann in die Wäsche.

Buntes Allerlei.

Falsch aufgefacht. "Was, zum Hölle hast du schon? Aber Mann, jetzt denk' doch endlich an deine sechs Kinder!" — "Dast redt, Alle!" — "Stellner, nur a Was!"

Auch etwas. Junger Gemann: "Kannst du denn nicht Selbstgeht noch immer nicht zu breiten Mann?" Frau: "Nein, das hat mich die Kichin noch nicht gelehrt, aber dasjenige ihres Soldaten kann ich bereits fohlen!" (Lachgebend.)

hinter ihr her und folgte ihr an den Tisch, wo sie das kleine mit einigen in der Gile reich herbeigekommenen Gästen belaubete. Frau Brand's Nachjade mit verkränzt Armen diente als Homb, alte Tischgesellschaft waren zu Winkeln bedagert und ein Stoffflüß erlegte das Stücken.

"So, jetzt werde ich mal zu meinem Alten gehen," sagte die Frau. — "Ich komme Mittags wieder mal zusehen." — "Daben Sie Ihren Kasse angestrunzt?" — "Ja, ich danke auch schon." — "Na — das andere machen wir später ab," sagte Frau Brand beunruhigt.

Die Alte nicht verhandlungslos. Dann ging sie hinaus.

"Was soll denn das Kind bekommen?" rief die Haushälterin noch hinterher; "es muß doch etwas zu sich nehmen —"

"Ich komme schon rechtzeitig wieder her," rief die Frau zurück.

Gleich darauf klingelte es. "Es wird das Mädchen aus der Wirtin sein," Herr Martin," sagte die Haushälterin mit Betonung.

Den Blick verhehrend, zog er sich zurück. Es war wirklich Noth, die in Begleitung des Försters eingetroffen war. Die öfönnende Magd zögerte nicht, ihr gleich die große Leugenschaft mit allen Einzelheiten der nächsten Ereignis mitzutheilen.

"So können wir sie wieder nicht mitnehmen," sagte das Mädchen tröstlich, "schätzte den Schone von ihren Schönen und bedeutete Franz, hier draußen ihrer zu harren."

(Fortsetzung folgt.)

weiß keinen Rat mehr, —" dann folgte eine Bemerkung, die er nicht verstand. "De?" fragte wieder die Magd, "soll ich in der Küche Feuer machen?"

"Was, die Frau!" Herr Martin sprach von seinem Sager, hüßte sich rasch in die nebenstehenden Gendner und trat auf den Korridor, gerade als Frau Brand in der gegenüberliegenden Tür erschien.

"Sie auch, Herr Martin? Bleiben Sie doch im Bett," mahnte sie tabelnd, "Sie werden sich erkälten."

"An glauben Sie denn, ich sei ein so herzloser Geist, der sich behaglich im warmen Bett behüt, während ein Mensch in seinem Hause leidet? Sagen Sie es mir nur ohne Weiteres, wenn Sie so etwas von mir denken, — ich bin ja daran gewöhnt, von Ihnen auf das Schwärzeste verurteilt zu werden."

"Nein, nein, Herr Martin, ich denke so gar nichts," lachte sie hinunter. Der Herr Martin, der er so ergründend zum Ausdruck brachte, stimmte sie vernehmlich, sie wachte ihm voran in das grüne Kabinett.

Die Mäullern lag stöhnend auf dem Bett. Das ältliche Paar neigte sich beiderseitig über sie, sich nach der vermurlichen Ursache ihres Lebens erkundigend. Die Frau erwiderte aber nur Unverständliches.

Die Magd brachte den Tee; die Kranke schürzte müßig davon, aber eine lindende Wirkung hatte der Trank nicht.

Sie schnell die Nadeln mit dem roten Fäden aus der Hausapotheke."

"Um — um", machte diese. "Mein, ich meine, hierher gehört ein Arzt."

"Ein Arzt? Wann kann der denn hier sein?" Mann Karol gleich fährt, in fünf bis sechs Stunden."

"Dann kommt er eben in fünf bis sechs Stunden; immerhin besser, als wenn er gar nicht käme."

"Frau Brand" — mißte sich jetzt die Magd in den Wortenholen — "möchte ich nicht die Marquonssta holen? Die weiß doch gegen alle Krankheiten Rat — vielleicht kann sie her kommen?"

Die Quacksalberin konnte mir nicht ins Haus!" rief Herr Martin — "was die kann, verziehe ich auch!"

"Noch lange nicht!" meinte Frau Brand mit einem doppelten Blick. "Das war ein guter Herr, aber ein Frau noch so krank, dann behaupten sie, es habe nichts zu bedeuten."

Die Magd war unwillig, ihrer besseren Abergung und der Ungewöhnung Frau Brand's folgend, bereits hinausgegriffen. Nach geräusch Weile kam sie mit einer alten Frau zurück.

Die mit Sicherheit aufstehende Alte machte

Eine Verwechselung.

In einer fäbdenischen Garnionstadt erzählt man sich ein hübsches Geschichtchen. Der Herr

sich gleich geistig um die Kranke zu tun und bald stellte sie die beruhigende Diagnose, es lag kein Grund zu Besorgnissen vor. Gleichzeitig veranlaßte sie das ältliche Paar, sich wieder zu Bett zu begeben, sie würde mit der Magd bei der Verabredung bleiben.

Herr Martin warf ihr einen giftigen Blick zu, ehe er sich entfernte. "Was die kann, hätte ich auch gefehnt," rief er gähnend, als er wieder in seinem Bett lag, dann drehte er sich zur Wand und schlief ein.

An nächsten Morgen war eine kleine Weltbürgerin in dem Hause eingetroffen. Der Hengeltz und die hinterlöse Witwe kam mit der alten und schauten erkannt auf das kleine rote Häubchen, das fremden gabelte, während die alte Frau mit der wohlgeputzten Hand laues Wasser und immer noch einmal laues Wasser auf das winzige Körbchen und das verzerrte Gesicht gab. — Dann luden sie einander in die Augen — und lachten.

"Droh!" sagte er leise. "Ich habe ein plattiges dem Kinde mit eigener Hand, auch noch ein Schälchen Wasser ins Gesicht."

"Ach, quälen Sie doch den Buren nicht auch noch —" tadelte er.

"Das muß ja sein," entgegnete sie beflaglich und wiederholte das Mandage.

"Es kräftiges Dingchen," sagte die Alte, hob sie das Körbchen, schüttete den Schone von ihren Schönen und bedeutete Franz, hier draußen ihrer zu harren."

"Nobes Subjekt!" knurrte Herr Martin



**Vermischtes.**

† **Nebra, 4. August.** Eine echte Festwoche, die laufende Woche. Denn Kinderfest, Sedanfeier, Kaiserparade und Einquartierung. Der wolle des Hiesigen noch mehr haben? Das Kinderfest am Dienstag machte den Anfang. Wie gar nicht anders zu erwarten, war trotz vorherigen Wunsches und Habens über längere hinausziehen des diesmaligen Schulfestes alles in frohlichster Stimmung. Der Tag nahm in der üblichen Weise seinen Verlauf. Freilich, Staub zu schlucken hatten Kinder und Lehrer auf dem vielgerühmten Festtage dieses Jahres ganz besonders reichliche Gelegenheit. Am Mittwoch Sedantag. Zum ersten Male wurde derselbe nicht nach alter Sitte gefeiert. Kirchgang, Parade, Konzert und Ball fielen aus, weil man an der heute bei Hofschick stattfindenden Kaiserparade teilnehmen wollte. Die Weisen werden das alles freilich sehr vermissen, denn einmal wird die Beteiligung des Kriegervereins an der Parade nur eine Schwäche sein, zum andern ist doch gerade hier Spiel und Tanz etwas, wofür man immer zu haben ist. Doch nicht ganz spurlos ging der vaterländische Gedenktag an uns vorüber, denn die Schule blieb sich treu. In allen Klassen fanden wieder feierliche Feste, in denen in gebührender Weise auf die Wichtigkeit des Tages hingewiesen wurde. Heute nun ist die Kaiserparade. In reichlicher Morgenfrühe schon machte sich eine Deputation unseres Kriegervereins auf den Weg dahin, reichlich mit Speise und Trank versehen. Sogleich lebten sie alle wieder froh und wohlgemut zurück und können uns recht viel über das prächtige Schauspiel erzählen. Morgen heißt es Einquartierung. Mit Sing und Sang, mit Paukenschlag und Kling und Klang werden an die 900 Mann edle Soldateska von Briuni her beizuziehen in unsere Mauern einziehen und unsere Gastfreundschaft auf einige Tage in Anspruch nehmen. Mögen sie wie im Vorjahre wiederum gut aufgenommen und herzlich willkommen geschrieben werden, denn sie haben heilige Tage hinter sich und laute Wochen liegen ihnen noch bevor.

**Nebra, fünf Sonntag den 6. September d. J.** ist mit Rücksicht auf die große Truppenbelegung der Stadt und Umgebung die öffentliche Verkaufszeit für alle Nahrungs- und Ge-

nussmittelgewerbe (Fleischer, Bäcker, Kolonialwaren- und Vorkosthändler, Tabak- und Zigarrenhändler u. a.) mit Ausnahme der Zeit des Gottesdienstes bis 7 Uhr nachmittags verlängert worden.

**Nebra, 4. September.** Das Kaisermondenbringt auch für unsere Untertanen einen frohen Besuch und sind zur Bewältigung desselben unserer Station noch einige Beamte zugeteilt worden. Heute ist der Nachdienst aufgenommen worden.

Bei Eröffnung der Jagd seien die Besucher von Stunden darauf aufmerksam gemacht, daß es gesetzlich verboten ist, dieselben aus Feld mitzunehmen, wo sie beunruhigen und der Jagd Schaden zufügen können. Die Jagdberechtigten können jederzeit die Besucher zur Beirufung ansetzen und die umherlaufenden Hunde ebenfalls wie die 300 Schritte vom nächsten Gehölz entfernt freizugehen lassen.

**Neubau, 2. September.** Beim heutigen Verkauf der Grundstücke auf den hiesigen Wiesen wurde ein Gesamterlös von 1077,50 Mark erzielt (vorjahrs Jahr 453,50); der Verkauf der Wiesewege brachte 44,60 Mark (gegen 38,30 Mark im Jahre 1902) ein.

**St. Ulrich, 1. September.** Heute morgen gegen 9 Uhr verunglückte auf große Weise der Mühlenseliger Göwe dadurch, daß er beim Delen der Mühle in die Zahnräder kam, wo ihm die ganze rechte Brust querschnitt und ein Arm ausgerissen wurde. Er war sofort tot.

**Wiederahorn, 3. September.** Heute Morgen 5 Uhr brach bei dem Amtsoberster Ebnen hier ein dem oberen Räume des Kubikales, der mit Stroh gefüllt war, Feuer aus. In wenigen Augenblicken und ohne daß die Spritzen in Tätigkeit treten konnten, brannten sämtliche Sparren des Schalles und des unbewohnten früheren Trautmann'schen Wohnhauses. Schlimmliches Vieh konnte gerettet werden. Das frühere Trautmann'sche Gehöft konnte zum Teil gerettet werden, auch gelang es die größte Scheune, das Wohnhaus und die übrigen Gebäude zu retten. Es wird Brandstiftung vermutet.

**Erhart, 3. September.** Der Kaiser und die Kaiserin und die übrigen Fürstlichkeiten sind heute vormittag hier eingetroffen und begaben sich nach dem Paradedesche. Vormittag 10 Uhr

begann die Parade des 11. Ameisenkorps unter General v. Wittlich. An der Spitze lagerte sich der Kaiser an die Spitze der Kabinenkompanie und übergab sodann die Fahnen den Truppen mit einer Ansprache. Darauf erfolgte das Abreiten der Front, die Kaiserin folgte zu Wagen. An der Parade nahmen teil der König von Sachsen, der Herzog von Lothar, der Großherzog von Sachsen und andere Fürstlichkeiten.

**Merseburg, 3. September.** Ihre Majestät der Kaiser und die Kaiserin trafen heute nachmittag 2,50 Uhr unter Glockengeläut in dem reichgeschmückten Merseburg ein. Auf dem Bahnhof, wo eine Ehrenkompanie aufgestellt war, fand großer militärischer Empfang statt. Der Kaiser und die Kaiserin führten sodann unter Eskorte der Stadtrichter nach dem Schloß, unterwies von den Vertretern der Stadt, der gesamten Bevölkerung, Vereinen und Schulen förmlich begrüßt. Am Gotthardstort beglückte Oberbürgermeister Heinert an der Spitze der Mitglieder des Magistrats und der Stadtrichtern die Majestäten mit herzlichem Worten, die in ein dreifaches kräftiges Hurra ausfließen. Das bunderstiftliche Wierhall fand. Der Kaiser reichte dem Stadtoberhaupt die Hand und richtete eine mehrere Minuten dauernde Erwiderung an dasselbe. Die Kaiserin nahm hierauf von der Schillerin Füßlein mit huldvollem Lächeln einen Blumenstrauß entgegen, der mit folgenden Worten überreicht wurde:

Dieses Freudentages liebtes Licht, Ist uns, hohe Frau, Dein Angesicht; Höher noch als dieser Blumen Dier, Glühn entgegen unsere Herzen Dir!

Seine Majestät verabschiedete sich hierauf mit erneutem Händedruck von dem Oberbürgermeister, reichte auch, ebenso wie die Kaiserin, der Schillerin Füßlein gnädig die Hand und gab das Zeichen zur Weiterfahrt nach dem königlichen Schloß, das ohne Unterbrechung erreicht wurde. — Im Schloß fand großer Jubiläumspfang statt. Um 7 Uhr abends gab der Kaiser im Schloßhause ein Mahl für die Provinz Sachsen. Dem Majestäten gegenüber lag der Oberpräsident Dr. v. Köstlicher. Rechts vom Kaiser folgten zunächst der Herzog von Lothar, Prinz Leopold von Bayern, der Herzog von Sachsen-Koburg

und Gotha und der Erbprinz von Neug. J. 2. Zur Linken der Kaiserin folgten der Großherzog von Sachsen, Prinz Gisel-Friedrich, Herzog Karl Theodor von Meiningen, der Erbprinz zu Hohenzollern-Langenburg. Der Oberpräsident lag zwischen dem Fürsten zu Stolberg-Bernburger und dem Grafen v. Wartensleben. Vorhergehend des Provinziallandtags rechts und dem General der Kavallerie Grafen v. Wartensleben und Hauptminister v. Nebel links.

**Halle.** Der Zeitpunkt der Ankunft des Kaisers am 6. September steht nunmehr fest. Der Monat trifft genau 1/12 Uhr hier von Merseburg kommend ein. Die Ankunft der Kaiserin ist auf 1/10 Uhr festgelegt; die Monarchin wohnt dann der Einweihung der Pauluskirche bei, erwartet danach am Bahnhof ihren Gemahl. Als Ehrenkompanie mit der Fahne des Bataillons nimmt um 6 Uhr auf dem Bahnhofsdorplatz die 6. Kompanie des Infanterieregiments 72 (Gauptmann Jordan, mit dem Spielzeugen und der Regimentsmusik auf dem rechten Flügel) Aufstellung. Die Geleitsabordnung (1. Gefolono Kuraren-Regiments 10, Rittmeister von Kemnitz) für die Fahrt der Kaiserin steht zwischen den beiden Bahnhöfen auf der Geleitsabordnung zum Anreiten bereit. Die Geleitsabordnung reitet zur Hälfte unmittelbar vor, zur Hälfte hinter dem Wagen der Kaiserin. An der Kaiserstraße stellt sich die 1. Kompanie unterer 36er. Junghans, als Ehrenkompanie mit der Fahne des 9./12. Bataillons, den Spielzeugen und der Regimentsmusik auf dem rechten Flügel um 9/12 Uhr auf. Das Geleit beim Einzug des Kaiserpaars verleiht die 4. Gefolono der 10. Hularen, Major von Wormb. Das Kaiserpaar passiert alsdann die Straßen.

**Kirchliche Nachrichten.**

**13. Sonntag nach Trinitatis.**

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Es predigt um 2 Uhr:

Herr Diakonius Peifer.

Amtswoche: Herr Diakonius Peifer.

**Getauf:** Am 30. August Vna Tioba.

**Beerdigt:** Am 3. September Karl Kappus,

2 Jahre 5 Monate 17 Tage alt.

**Bekanntmachungen.**

**Bekanntmachung.**

Die diesjährige **Grummetschur** auf den der Stadt Nebra gehörigen Wiesen soll **Dienstag, den 8. September 1903, nachmittags 2 1/2 Uhr** an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden. Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht. Nebra, den 27. August 1903.

Der Magistrat.  
Strauch.

**Bekanntmachung.**

Diesige Einwohner, welche beabsichtigen, einen Esler anfordern zu lassen, werden hierdurch aufgefordert, dies bis spätestens den **13. September 1903** im Magistratsbureau anzuzeigen. Es dürfen nur reinblütige Vätertiere angeführt werden. Nebra, den 3. September 1903.

Der Magistrat.  
Strauch.

**Bekanntmachung.**

Am **Sonntag, den 6. September 1903**, ist eine verlängerte Beschäftigungszeit im Handelsgewerbebetriebe, und zwar bis 7 Uhr abends, mit Ausnahme der Zeit des Gottesdienstes, zugelassen. Nebra, den 3. September 1903.

Die Polizei-Verwaltung.  
Strauch.

**Zwangsvorsteigerung.**  
Sonabend, den 5. d. Mis., 10 Uhr vorm., verleiht ich

2 Käuferf Schweine öffentlich meistbietend gegen Barzahlung. Sammelort: Sorge. **Radestock, Gerichtsvollzieher.**

**Freiwill. Versteigerung.**  
Im Auftrage des Vormundes der hiesigen Erben versteigere ich **Sonabend, den 5. d. M., 7 Uhr nachm.** an der **Wegendorfer Chaussee 1 Morgen Kartoffeln** öffentlich gegen Barzahlung. **Radestock, Gerichtsvollzieher.**

**Vorzüglichen Wirkung, Weiß- und Rotkraut** gibt ab **Rud. Rötcher, Weinungen.**

**Ansichts-Postkarten** — schwarz und bunt — sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

**Maschinenfabrik und Eisengießerei Kockleben** empfiehlt ihre eigenen vorzüglichen Fabrikate, als: **Saunddreschmaschinen „Thuringia“**, tiej- und hochzeitelnde **Göpel-dreschmaschinen**, mit oder ohne Ventilator, in 2 Getreidesorten lauter reinigend. Sämtliche Wellen sind aus säubern Stahl hergestellt. Trommellager laufen in patentamtlich geprüften Nockenlagern, dadurch leichtester Lauf und Schonung der Göpel. **Wägel- und Säuberheitsgöpel** mit hochfestem Kugellager. **Säufelmaschinen** in 4 Größen. — **Getreidefegen** in 3 Sorten und 4 Größen. Viele Zeugnisse zu Diensten. **Bestellungen** nimmt unser Vertreter, **Herr E. Edel, Nebra**, entgegen.

**Bahnbau Vitzenburg.**  
Müchtige Erdarbeiter erhalten dauernde Winterarbeit.  
Zu melden auf **Bahnhof Vitzenburg.**  
**R. Trautmann u. Weissflog.**

Geld, Zeit und Arbeit sparen, wer **MAGGI's** Suppen- und Speisen-Würze und **Bouillon-Kapseln** verwendet. Stets frisch zu haben bei **Waldemar Kabisch.**

Denkbar größte Auswahl. Willigste Preise. Gute Ware.

**Möbel**

bei

**Edm. Meckert,**  
**Naumburg a. Saale,**  
grosse Wenzelsstrasse 39.

**Das Rohr'sche Haus** im Rosentale soll schleunigst verkauft werden. Kaufliebhaber wollen mit mir in Unterhandlung treten. **Gustav Lange in Pretsch, Vormund.**

Zur bevorstehenden Einquartierung empfehle sämtliche **Glaschenbiere** und bitte um rechtzeitige Bestellung, damit ich jeden Auftrag prompt ausführen kann. **Moritz Elsner, Brauerei Weinungen.**

**Das Rohr'sche Haus**  
Ein Schweinezüchter, der seinen Schweinen regelmässig M. Brockmanns weltberühmten phosphorsäuren Kalk ins Futter mischte, berichtet, dass bei ihm **5-6 Ctr. schwere Schweine** keine Seltenheit seien. Kosten der Befütterung pro Kopf und Tag ca. 1 Pfg. Kein Schweinezüchter versäume, einen Versuch zu machen. Preise des Futterkalkes: 75 Kilo, 17,- Mk., 25 Kilo, 7,40 Mk., 12 1/2 Kilo, 4,20 Mk., 5 Kilo, 2,- Mk. Zu haben bei **Walter Gutmuths, Adler-Drogerie.**

**Waschemit**  
**Thompson's Seifenpulver**

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krendt's Verlag in Berlin. Berantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra **Hierzu Sonntagabblatt.**



Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
keltivistische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

# Sonntagsblatt.

**Die kleinen Segelboote.**

Und einmal gehen sie und  
kehren nicht mehr wieder,  
Die kleinen Segelboote, fern  
am Horizont.  
Es kommt ein Sturm, der segt  
sie alle nieder;  
Auf offnem Meer, den Nächten  
preisgegeben,  
Kehrt keine von ihnen je nach  
Hause wieder.

Dann steht ihr, Leute, wartend  
manche Stunde,  
Ja, tagelang irtt' ruhig ihr  
am Strand;  
Es kommt euch von den  
Schiffen keine Kunde;  
Auf offnem Meer, den Nächten  
preisgegeben,  
Kehrt keiner wieder aus der  
Eobekunde.

M. v. Biehler-Buchsenes.



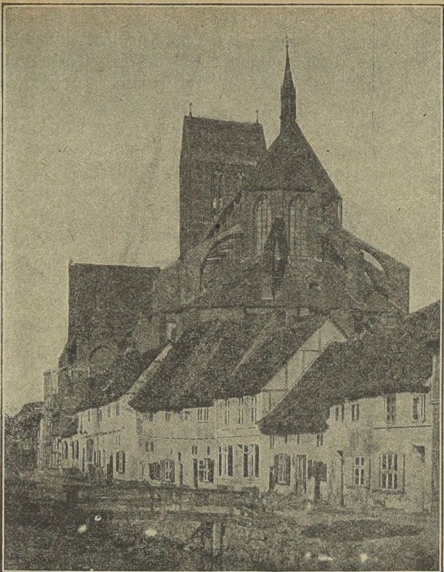
## Thora.

Roman von Hedwig Wigger.

(8. Fortsetzung.)

Der Tod des jungen Mannes, den jedermann gekannt und ihn wegen seiner Sonderbarkeiten gemieden hatte, erregte die ganze kleine Stadt. Die einen meinten, er hätte längst in eine Anstalt gebracht werden, besser beaufsichtigt sein müssen, andere gaben Frau van Hoven die Schuld an dem jähen Tode und kramten in den Spitzgeschichten der Vergangenheit sehr zu Ungunsten dieser Dame. Auch begriffen sie garnicht, weshalb der Arzt nicht ein wachames Auge auf ihn gehabt habe, da beide doch nebeneinander wohnten; bei der Gelegenheit fielen beleidigende Äußerungen über die Tätigkeit der Ärzte im allgemeinen und den Doktor Schäfer im besonderen und schlossen mit der Behauptung, jeder denke am liebsten und längsten an sich und fahre dabei am sichersten. Zudem habe es wahrlich Johannes Magnus nicht nötig gehabt, dem lieben Gott zuvorkommen, das sei das Ende seiner Superflugheit gewesen, er habe keine Religion gehabt. Aber all das schöne Geld, das nun wohl an den Fiskus falle!

Sie brauchte augenblicklich nichts, dank Johannes Magnus Fürsorglichkeit war ihr ja geholfen, doch man konnte nicht wissen, wozu es gut war. So ein Fegen Papier, ein Wertstück! Sie nahm es an unter der Bedingung, daß er ihr den Zins gestatte, den er von anderen Gläubigern fordere. Der Doktor wies diese Zumutung zurück; er sei kein Geldborger, er habe nur gemeint, ihr vielleicht eine kleine Sorge abnehmen zu können.



Wismar: St. Nikolai. (Text I. S. 284)

In den ersten Septembertagen sollte Evelyn nach Genf abreisen. — Doktor Schäfer, dem Frau van Hoven an jenem unglücklichen Abend ihre Verhältnisse in wenig rofigen Farben gemalt hatte, war mit höflichem Latt bereit, den Damen eine Summe vorzustrecken für irgendwelche notwendige und unvorhergesehene Ausgaben in der Ausrüstung. Er kam mit vielen Umwegen ans Ziel. Im ersten Augenblick glaubte Frau Zetka sein Anerbieten mit Enttäuschung zurückweisen zu müssen; dann aber besann sie sich. Geld hatte ja immer bei ihr eine große Rolle gespielt.

„Sie sind zu gütig, lieber Doktor. Evelyn wird's Ihnen einmal besser danken, als ich,“ sagte Frau van Hoven gerührt.

Evelyn hatte einen romantischen Abschied geplant. Ein Gang durch den stillen Garten, aber nicht an den Deich hinaus, wo die Lieblingsblumen des armen Johannes ihre orangegoldene Pracht entfaltet. Das machte ihr die Feierstunde unbehaglich. Sie war ausgehöht mit ihrem Entschluß. „Ganz ist weit von hier, wer weiß, was ich Interessantes erleben werde!“ sagte sie sich. All ihre Gedanken drehten sich nur um den Lebensgenuß, um das phantastische, wunderbare Glück, das doch einmal kommen mußte!

Als der Doktor das schöne Mädchen in dem kleidsamen hellen Reiseanzug vor sich sah an dem Säulenpostament im Garten, den rechten Arm leicht aufgestützt, den Kopf ein wenig gesenkt, so daß ihre leuchtenden Augen ihm nicht voll ins Gesicht sahen, war sie ihm das Bild keuscher bescheidener Hingebung. Unter solchen Blicken mußten die Kranken geborgen, die Gesunden beglückt sich fühlen. Wenn sie ihre ganze Seele, ihr ganzes Herz ihrem Verfall erbeuge, welche Wonne, von ihr gepflegt zu werden. Er



machte ihr einige Andeutungen über das, was ihn bewegte. Sie lächelte: „Herr Doktor, ich will ehrlich sein in dieser Stunde; noch fühle ich nichts von all dem Edlen, Höhen in mir, noch ist's nichts weiter, als die Verehrung und Liebe zu Ihnen, die mich treiben, aber vielleicht werde ich mich Ihres Zutrauens würdig erweisen. Wenn ich dann einst auch mit Ihnen arbeiten dürfte, das wäre der herrlichste Lohn für mich.“

„Wollten Sie das wirklich, Evelyn? Viel Müß und Arbeit und Selbstentäußerung; aber auch grenzenlos viel Segen und viel Liebe!“

„Ihnen verdanke ich, daß ich mich ausbilden, andere Länder, andere Menschen sehen darf, ich vergesse es nicht.“ Sie reichte ihm die Hand und sah so lieb zu ihm auf, daß er sie hätte umarmen und ihren Mund küssen mögen.

„Werden Sie mich wirklich in Erinnerung behalten unter all den neuen Eindrücken, Evi, wer weiß?“

„Zimmer.“ sagte sie fest.

„Ich möchte Ihnen ein kleines Andenken an dieses Versprechen geben, Evelyn, einen einfachen Reif, den meine Mutter in den Tagen trug, da sie sorglos und glücklich war. Es ist schon lange, lange her, aber der Ring ist mir lieb und heilig, tragen Sie ihn.“ Er steckte den Ring mit dem Saphir an den vierten Finger ihrer linken Hand. So zierlich und fein, wie angegossen paßte er ihr. Er legte seinen Arm um sie und ging mit ihr den Weg zur Beranda hinauf. — „Wer ist das?“ fragte Evelyn plötzlich und zeigte nach einem Fenster im zweiten Stockwerk seines Hauses. Er ließ Evelyn los und zog grüßend den Hut.

„Wer ist das?“ fragte sie wieder.

„Meine Hausgenossin und treuer Kamerad, Fräulein Holm.“ — „Ach richtig, ich hätte sie kaum wieder erkannt; neulich auf dem Kirchhof fand ich sie schon so — so altlich, so — wie soll ich denn sagen — vernünftig, heute kommt sie mir viel jünger und hübscher vor. Nächstes Jahr stehe ich vielleicht an ihrer Stelle, nicht?“

„An ihrer Stelle, Evelyn? unmöglich, unmöglich! — was alles müßten Sie in dem einen Jahr lernen, das wäre zu viel für das kleine liebe Hirn.“ — „Neben ihr denn?“

„Vielleicht,“ lächelte der Doktor.

Seit Evelyns Abreise schien der Doktor das graue Haus nur noch als Schlafstätte zu benutzen, zum größten Leide der Frau Zetka, die ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen suchte. So war sie eigentlich völlig auf Etine und die drei Streckers angewiesen, die sie öfter, als ihr lieb war, heimsuchten, um von Evelyn und dem neuen Pensionär zu erfahren, der Johannes Magnus Zimmer bezogen hatte. Von Evelyn berichtete Frau Zetka alles, was sie selber wußte, und das war wenig, von dem neuen Pensionär wußte sie gar nichts; er war sehr pedantisch, ließ sich die Mahlzeiten auf sein Zimmer kommen, bot höflich guten Tag und kummerte sich im übrigen wenig um seine Hausgenossen. Es kam Frau Zetka vor, als sei sie abgeschlossen von der fühlenden, lebenden Welt, als führe sie nur noch ein Scheindasein. Und bei alledem hoffte sie und ersehnte glühend ein Glück für Evelyn, das auch sie aller Sorgen entband.

Je weniger Doktor Schäfer die Unterhaltung der Frau von Hoven suchte, desto mehr haschte er nach jeder Minute, um mit Thora Holm zu plaudern. In diesem Winter besuchte sie auch einige Gesellschaften. Durch ihre Arbeiten in medizinischen Blättern und durch gemeinnützige Artikel in Tageszeitungen war ihr Name immer bekannter geworden, und man schätzte sich glücklich in dem kleinen Ort, sie endlich persönlich kennen zu lernen und sie in Privatvereinbarungen wie auch als Vortragende im wissenschaftlichen Verein begrüßen zu dürfen. Nicht selten kam es vor, daß Thora auch den Doktor Schäfer in einer Gesellschaft traf, in der sie ihn nicht vermutete. Durch gemeinsame Heimkehr, gemeinsame Erlebnisse gewannen auch ihre Unterhaltungen einen anderen Charakter, sie drehten sich oft um das Persönliche. Mitunter gingen sie schweigend neben einander her und erinnerten sich erschrocken an Vosdorffs Weg, daß sie sich trennen mußten.

Dann schritt er durch die kleine schrillende Pforte, in den Garten des ehrwürdigen Nestes vergangener Patrizierherrlichkeit, und sie ging über den lockeren Kiesweg zum Zufluchtshaus. Ironie des Schicksals! Als sie das letzte Mal mit einander durch die stille Mondnacht heimgekommen waren, hatte sie die Stille zwischen ihnen mit einer Frage unterbrochen, die ihm überraschend kam. Sie fragte nach einem Ringe, den er trug, dessen Form und Fassung ihr auffiel. Seine Antwort, er sei ein liebes Andenken, beunruhigte sie. Oben stand sie dann lange am Fenster. Die hohen Bäume da unten trugen des Herbstes Fahnen, Blumen waren verblüht und würden wieder erblühen. Die Sterne gingen ihre uralten Bahnen, niemand wußte, von wannen diese leuchtenden Welten kamen, wohin sie gingen, wenn sie hinabtauchten in das Meer der Ewigkeiten. Welten über Welten! Und die Menschen, die nur einen kleinen Stern, die Erde bevölkerten, beunruhigten sich gegenseitig mit ihren Oberflächlichkeiten, mit ihren Vorheiten, und machten diese Vorheiten zu Ereignissen. Was gelten denn sie in diesen Ewigkeitsträumen? — Es verdroß Thora, daß sie ihre Gedanken nicht zügeln konnte. Sie wollte arbeiten, lesen, ihr fehlte die ruhige Sammlung. Hatte sie nicht vorherwissen müssen, daß die Wiederkehr in dieses Städtchen, die Rückkehr nach so vielen Jahren doch Heimatsgedanken und -Gefühle wecken würde? Hatte sie denn keine Ahnung gehabt, daß Verstand und Vernunft nur das Gefühl umkleideten, daß es plötzlich, wie die springende Flut der Quelle, den Schutzdamm brechen könnte?

Sie kramte in ihren Schmuckfächern. Da hatte sie genau den Ring, wie ihn der Doktor heute abend trug. Ein Ring, der durch die eigentümliche Arbeit auffallen mußte. Eine Schuppenschlange, die in ihren Ringeln die Handschrift trug: „Liber sum“. Die andere Hälfte des Spruchs hatte sie in dem Ring des Doktors bemerkt, wohl den Anfang: „Liberæ sunt aedis“. Dies war das einzige Andenken, das ihr die Stiefmutter gegeben hatte. Und zwar gab sie es ihr ohne ein freundlich Wort, mit einer Bewegung des Unwillens, als sei sie froh, es selbst nicht mehr besitzen zu dürfen.

Lange konnte sie nicht einschlafen. Wenn er den Ring „drüber“ bekommen hätte, wenn es ein Bindeglied wäre, das ihn mit jenen verband? Ein Gefühl der Angst nahm ihr einige Augenblicke den Atem. Was ging denn überhaupt mit ihr vor? Es beschlich sie eine namenlose Bangigkeit um den Mann, mit dem sie an ersten Liebeswerken gemeinsam arbeitete! Unerpöcklich kam es wie eine Offenbarung über sie, es ward ihr einen Augenblick so leicht, als ob sie beflügelt über die Erde schwebte! Dann kam es wie Schludzen über sie. Sie mußte ja entbehren. Sie konnte nicht geliebt werden, sie gehörte zu jenen Frauen, die arbeiten zum Wohle der Menschheit und zugleich gezwungen sind, für ihren Lebensunterhalt den Notgroschen zu erwerben. Die Leidenschaft ihres Naturells war von Kindheit an eingezwängt worden, und jetzt hatte sie die künstlichen Dämme jäh zertrümmert, und sie mußte die Mauersteine herbeischleppen, sie wieder aufzurichten. Und ihr schienen die Kraft versagen zu wollen — wie war das alles so plötzlich, so überwältigend gekommen, daß jede Faser erzitterte? Doch nicht plötzlich?! Schon damals, bei dem gemeinsamen Arbeiten über die Inhalationsrohre war es ihr bisweilen so schwindelnd heiß zu Mutte, und an jenem Morgen, als ihr Johannes Magnus Tod gemeldet ward. Und heute auf dem Nachhauseweg hatte er ihr von dem Glück gesprochen: Glück sei Liebe, die jedermann suche, oft jahrelang vergeblich, bis er sie doch fände, wo er sie am mindesten zu finden geglaubt! Das sagte er natürlich in bezug auf sein eigenes Herzenglück. Ihr konnte er es ja sagen, sie war ja gefeit gegen alles, er mußte doch, daß ihr Herz wunschlos sei. Wunschlos! Und nun rang und kämpfte sie mit einem Gefühl, das sie schmerzte, quälte, und doch so beglückte!

Als sie am nächsten Morgen dem Doktor begegnete, war sein Wesen so heiter und aufgeräumt, es stimmte so garnicht zu ihren selbstqualerischen Gedanken. Sie schalt



sich innerlich eine Törrin. Wo war denn ihr Trost und ihr Eigenwille? Aber hatte sie denn etwas verloren von dem, was sie bisher ihr Eigen nannte? Sie war dieselbe geblieben, vielleicht etwas weicher, besser durch dieses neue Gefühl, das ihre Seele erfüllte; sie hatte doch gewonnen, nicht verloren. Und wenn sie liebte, begehrte sie doch nicht! Sie liebte; aber sie war frei. Kein Mensch hatte rohe Gewalt über sie, das war auch ein Glück, ein unzerstörbares. Sie erröte leicht unter diesen Gedanken und gewann erst ihre volle Selbstbeherrschung, als er ihr von neuen Plänen, von den Erweiterungen des Hauses sprach.

„Ich trage mich mit dem Gedanken, das Grundstück drüben anzukaufen. In dem jetzigen Zustande kann es natürlich nicht bleiben, es muß durchgebaut werden,“ sagte er. — „Und dann?“

„Dann kann es eine Sommerstation geben, so gut wie jene koketten Waldvillen.“

Der Gedanke, das alte Haus in ein Logierhaus umzuwandeln zu wissen, ging ihr nahe. Sie war aber augenblicklich sehr empfindsam; früher hätte sie das nicht erregt. Eine Ruine konnte doch da nicht stehen bleiben!

„Finden Sie den Aufenthalt dort besonders hübsch und gesund?“

„Ja, entschieden. Einige Schritte dem Walde näher als wir, dann der schöne, schattige Garten, er müßte natürlich durcharbeitet, durchakert werden! Aber er ist ja herrlich, und überall Aussicht ins Freie.“

Sie nickte träumerisch. „Wird man Ihren Wünschen denn entgegenkommen? Ich meine, wird die Besitzerin verkaufen wollen?“

„Ohne Zweifel. Frau von Hoven wird froh sein, von dem alten Kasten befreit zu werden. Das Haus ist ja voller Hypotheken, sie kann es ja kaum noch halten. Wie ich kürzlich erfuh, gehört der Dame nur noch ein lächerlich kleiner Bruchteil von dem Ganzen. Die lieben Nächsten wissen darüber sehr gut Bescheid, sie brechen über Unglückliche, über unverschuldet Unglückliche, zu leicht den Stab.“

„Unverschuldet Unglückliche dürften nicht das Mitleid der Menschen herausfordern,“ sagte sie kurz. „Gegen dieses Mitleid, unter dem nur zu oft Spott oder Schadenfreude wuchern, sollten sie sich wappnen mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft, sie sollten mit Stolz ihre Würde verteidigen.“

„Stolz und Würde in dem von Ihnen gemeinten Sinn sind aber nicht jedem gegeben. Nicht jeder von uns hat es früher gelernt, sein Ich zu fühlen. Nicht jedes Naturell setzt sich mit hohem Sinn über alles hinweg, was ihm Freude und Glück einst war. Es gibt eben auch schwache Charaktere, und die sind es, die an das Herz der Menschen appellieren, die aber leider oft genug gekannt werden. — Ihnen fehlt „Stolz“, ihnen fehlt „Würde.“

„Sie wollen mich mit meinen eigenen Waffen schlagen, Herr Doktor. Ihre Analyse will meinen Glauben an eine starke, eigenherrliche Natur im Weibe einschüchtern.“

„Starke, eigenherrliche Naturen sind Ausnahmen. Wie selten finden wir sie! Blicken Sie mich nicht so böse an, ich halte das nicht etwa für einen Mangel in der Schöpfungsgeschichte, im Gegenteil! Eine selbständige, starke, eigenherrliche Natur im Weibe bewundern wir, schätzen, verehren wir, — ja, wir beten sie an — aber lieben sie nicht.“

„Aus gekränkter Eigensucht etwa? Ich glaube übrigens, solche Naturen tragen nach dieser Liebe kein Verlangen. Sie unterwerfen sich dem Gefühl der Freundschaft, der Nächstenliebe. Solche Naturen stehen einsam, unantastbar im Leben, sie stehen Schulter an Schulter mit den Männern im Kampfe um das Dasein. Und wir alle sollten es dahin bringen, diese Unabhängigkeit diese Selbstständigkeit zu erringen, nicht, indem wir Eisen in unser Blut gießen, aber indem wir uns freimachen von den weiblichen Schwächen, indem wir die Kraft unseres Willens zu unserm Tyrannen machen.“

„Fräulein Thora, die Begeisterung, die Sie der Sache entgegenbringen, läßt Sie die Logik vergessen. Und das

ist immer ein gutes Zeichen. Sie sind noch von Ihrem Wahn zu retten,“ flüsterte er mehr in sich hinein. „Daß die Frau zur Selbstständigkeit erzogen werde, daß jedes Mädchen angehalten werde, etwas Nichtiges zu lernen und das Gelernte zu verwerten, das ist auch mein Grundsat; aber was Sie da von dem „Schulter an Schulter kämpfen“ sagen, ist ja die pure Unmöglichkeit. So was tüfteln geistreiche oder vielbelesene Frauen am Schreibtisch aus. Durchführbar ist das garnicht. Die Natur selbst ist dawider. Was würde denn aus der ganzen Weltordnung werden? Was wollen Sie an Stelle dessen setzen, was heute die Weltordnung bedeutet? Sie wissen, daß die Frauen in ihrer Natur und Organisation begründete Schwächen haben, die sie verhindern, mit den Männern Schulter an Schulter im Kampfe zu stehen; sehen Sie sich doch um, bei allem, was da lebt und webt, überall daselbe. Kraftvolles Wollen und hingebendes Unterliegen des Schwächeren. Auf diese Hingebung begründen sich Geschlechter und Geschlechter, bis — ja bis zu einer Neuformung von Welt und Lebewesen, die wir heute noch nicht ahnen, viel weniger verstehen. Doch, vergehen Sie, ich habe mich hinreißeln lassen, mehr zu sagen, als Sie hören wollen.“ — „Sie sprachen ursprünglich von dem Terrain da drüben,“ sagte Thora.

„Ja, recht so, weisen Sie mich in die Schranken,“ er lächelte leicht. „Ich glaube, ich nehme der Frau eine Last ab und der Kleinen Herz hängt auch nicht an den bröckeligen Mauern. Das liebe Mädchen! Es scheint ihr nicht leicht zu werden, sich in den neuen Kreis und das geordnete, pedantische Leben zu gewöhnen. Aber mit der Zeit wird's schon gehen. Da spielt auch die Liebe mit.“

„Die Liebe, die der Eigenliebe schmeichelt?“

„Ihnen gegenüber, mein lieber Kamerad, sollte ich kein Geheimnis haben. Evelyn von Hoven ist auf mein Zureden nach Genf gegangen, mir zuliebe, ich darf es ehrlich bekennen. Es ist eine Prüfung für sie und — auch für mich. Sie bewunderten den Ring gestern abend, er ist von ihr, von Evelyn.“ — „Von Evelyn von Hoven? . . . Ich bewunderte nicht den Ring, er fiel mir insofern auf, weil ich einen gleichen besitze.“

„Wirklich . . . ah, das muß wohl ein Irrtum sein. Frau von Hoven sagte mir, daß nur ein einziger dieser Art existiere, die Form sei zerbrochen worden, nachdem der Goldschmied die Arbeit getan.“ Er biß sich auf die Lippen. Es mochte ihm vorkommen, als habe er durch diese Mitteilung Mißtrauen gegen jene Dame bekundet. „Vielleicht auch irre ich mich, hörte, im Anschauen des Ringes versteht, nicht so ganz genau auf das, was sie sagte,“ fügte er langsam hinzu.

„Wollen wir sie vergleichen?“ fragte Thora, zog eine kleine Kapsel aus der Tasche, öffnete sie und übergab sie dem Doktor. „Liberæ sunt aedis — liber sum“ las er.

„Liber sum“ wiederholte sie, „das ist mein Ring, der das Schlüsselwort trägt. Ihnen soll der Ihre ein treues Gedenken bedeuten?“

Er nickte nachdenklich. „Ich wünsche Ihnen alles Glück und alle Liebe, die Sie ersehnen.“

Sie nahm die Kapsel aus seiner Hand und verneigte sich vor ihm. „Meine Zeit ist um, ich muß mal nach meinen Pflegebefohlenen sehen,“ sagte sie und eilte hinaus.

Draußen stand sie einige Sekunden still und schöpfte tief Atem. Dann schüttelte sie sich. „Mir graut vor all dem und vor mir selber. Warum will man sich glorien machen, was man nicht glauben kann? Man heuchelt sich in eine Selbstherrlichkeit hinein, die einem im Grunde zuwider ist, und man will das Banner der Wahrheit aufpflanzen!“ —

Mit Vorwürden der Jahreszeit nahm Herr Schmidts Leiden mehr und mehr zu. Er mied jede Gesellschaft, hielt sich meist in seinem Zimmer auf und verlangte nur bisweilen nach Thora, die ihm vorlesen oder seinen abgerissenen Klagen und Anklagen lauschen mußte. Seine Spaziergänge beschränkten sich auf den Garten und ängstlich wich er den Mitbewohnern des Zufluchts Hauses aus.

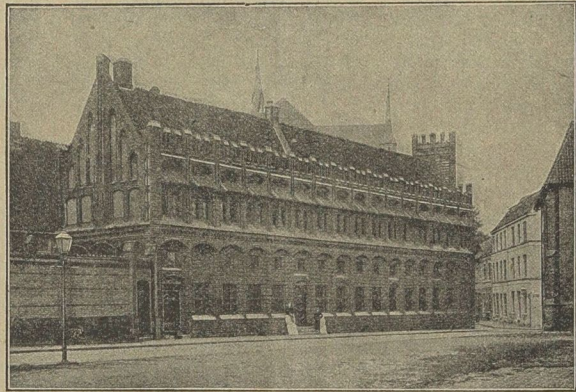
(Fortsetzung folgt.)



## Zur Wiedervereinigung Wismars mit Mecklenburg-Schwerin.

(Hierzu drei Illustrationen.)

Im mecklenburgischen Lande, an der Küste der Ostsee, liegt eine Stadt mit fast zwanzigtausend Einwohnern, die bis jetzt eigentlich schwedischer Besitz war. Aber diese Stadt war längst eine ganz und gar deutsche Stadt geworden und die Schweden hatten dort nichts zu sagen. Sie haben Wismar ja vor hundert Jahren, im Jahre 1803, gegen eine Summe von 1258 000 Talern an Mecklenburg-Schwerin verpfändet. Zunächst freilich nur für hundert Jahre, so daß sie jetzt ihr Eigentum hätten einlösen können. Die Gefahr, daß sie mit ihrem Schein hervortreten und Wismar fordern würden, war übrigens nicht groß. Einmal handelte es sich jetzt nicht nur mehr um Mecklenburg und Schweden, sondern um Schweden und das deutsche Reich, und dieses konnte eine deutsche Stadt keinesfalls in fremde Hände übergehen lassen. Und andererseits mußte dann Schweden ja nicht bloß das Kapital von 1258 000 Talern zurückbezahlen, sondern — nach dem Wortlaute des Malmöer Vertrags — auch die Zinsen. Es wurden fünf Prozent vereinbart, wovon drei Prozent jährlich zum Kapital geschlagen und wieder verzinst werden sollten. Danach mußte die schwedische Regierung, wollte sie Wismar beanspruchen, mehr als hundert Millionen Mark bezahlen. Wie sich nun die ganze Weltlage gestaltet hat, war vorauszusehen, daß auch in Stockholm gar keine Neigung zur Einlösung eines solchen Pfandes vorhanden sein konnte. Immerhin hätte jedoch nach dem genannten Vertrag Schweden das Recht gehabt, die Erledigung der Angelegenheit auf weitere hundert Jahre hinaus zu schieben, und eine gewisse Oberhoheit wurde Schweden ja auch damals bei den Malmöer Verhandlungen gesichert. So mußte z. B. die Stadt unbefestigt bleiben, es durfte keinen Kriegshafen Wismar geben usw. Infolgedessen hatten sich denn auch in den nordischen Königreichen Stimmen gemeldet, die meinten, man könnte die Gelegenheit zu einem kleinen Geschäftchen benutzen. Ja, ein hinter der Zeit etwas zurückgebliebener Vollblut-Scandinavier meinte sogar, man solle Deutschland Wismar zurückgeben, wenn es dafür Nordschleswig an Dänemark abtrete. Im allgemeinen aber dachten unsere nordischen Vettern ruhiger und vernünftiger und zugleich nobler — genau so, wie die schwedische Regierung — und so ist denn auch kein parlamentarischer Widerspruch gegen die Vorlage laut geworden, nach welcher der „Vertrag von Malmö“ für gelöst erklärt wurde. Der hochherzige Entschluß der königlich schwedischen Regierung, aus eigenem Antrieb Bande zu lösen, die nach internationalem Recht eine deutsche Stadt in Beziehung zu der Krone Schwedens setzten, ist denn auch nicht nur in Mecklenburg, sondern in



Altertumsmuseum (ehemalige Alte Schule) in Wismar.

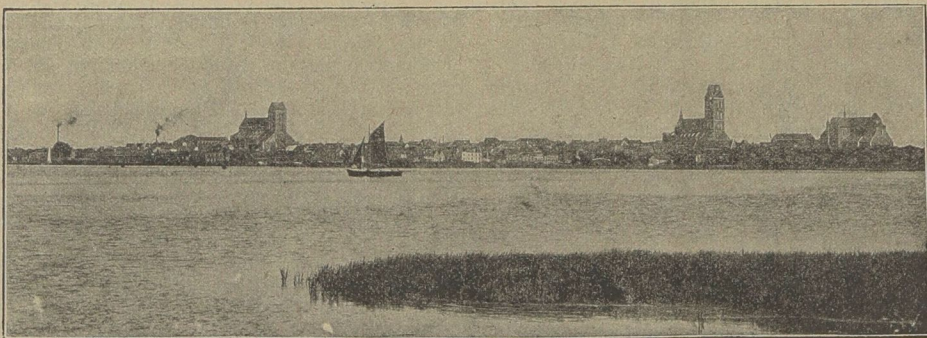
ganz Deutschland mit Freude und Anerkennung begrüßt worden.

Werden damit rechtliche Bande gelöst, so werden damit andere neue geknüpft, die dauernder als jene sind, nämlich die Bande freundschaftlicher, nachbarlicher Gefinnung, aufrichtiger Hochschätzung und dankbaren Gedankens an jene ernstesten Tage, da Schweden und Mecklenburg in schweren Zeiten religiösen und politischen Kampfes eng miteinander verbunden waren.

Wismar liegt an der Südspitze einer durch die Insel Poel und Liefes geschützten Bucht der Ostsee, ist regelmäßig gebaut, hat vier Tore und noch viele mittelalterliche Giebelhäuser.

Von den hervorragendsten Gebäuden sind erwähnenswert die von uns im Bild gebrachten, nämlich die aus dem 15. Jahrhundert stammende Nicolaiirche (s. S. 281) und die Alte Schule (s. S. 284), ein gotischer Bau, um 1300 aufgeführt, jetzt Altertumsmuseum.

Die Stadt, deren Ursprung in das 12. Jahrhundert zurückreicht, erhielt 1229 das schwerinische, 1266 das lübbische Stadtrecht und kam 1301 an Mecklenburg. Im 13. Jahrhundert trat Wismar dem Hansabunde bei und wurde eine bedeutende Stadt. 1649 kam sie an Schweden, ward 1675 durch die Dänen belagert und erobert, 1716 wurde sie abermals belagert und darauf die Festung nach der Eroberung geschleift. 1803 wurde dann die ganze Herrschaft wie bereits anfangs erwähnt, von Schweden an Mecklenburg-Schwerin verpfändet und 1828 unter die Landstände aufgenommen.



— Gesamtansicht von Wismar. —





Deutsch-kurzhaariger Föhnerhund bei der Arbeit. Originalzeichnung von H. Maillard. (Text I. S. 288.)



## Eine Unterredung.

Aus dem Schwedischen von Johannes Bernbard.

Als die Musik schwieg, setzten sie die Unterhaltung fort. Trug nun die vorausgegangene schwermütige Melodie die Schuld, oder lag die Ursache tiefer: ihre Unterredung nahm ein immer ernsteres Gepräge an. — Es war ziemlich spät am Abend, und nur noch wenig Gäste waren am Strande. Hier und da leuchtete eine Zigarre oder glimmte eine Zigarette im Dunkeln und ließ die Gesichter der Anwesenden von Zeit zu Zeit aufleuchten. Der Abend war warm und still, und Marstrand machte seinem Namen des schwedischen Madeiras alle Ehre. — Der Herbstwind kam mit leisen Säuseln aus dem dunklen Meer und zog fächelnd zwischen den Baumkronen des Badeparks dahin.

„Du hast recht, Jacques,“ sagte der Graf, während er die Zigarrenasche am Tisch abstieß. „Du hast recht — eine Frau merkt viel früher, ob sie von einem Manne geliebt wird, als der Mann mit all seinem Scharfsinn aufzudecken vermag. Ein Mann kann sich verloben und doch nicht mit Sicherheit wissen, ob er geliebt wird — ja, er kann viele Jahre verheiratet gewesen sein, und es doch in gewissen Zeiten in Zweifel ziehen. Ich zum Beispiel“ — und er strich sich nervös über die Stirn — „ich ziehe es in Zweifel.“ — Der andere schnellte empor, erhob sich aus seiner halbliegenden Stellung und fixierte seinen Freund. Da sich aber keine Miene in dessen bleichem Antlitz verzog, nahm er seine frühere Stellung wieder ein.

Der Graf fuhr fort: „Weißt du, Jacques, wohl nur wenige Menschen sind seit ihrer Kindheit so gute Freunde gewesen wie wir beide. Es liegt etwas Selbstloses in der wirklichen Freundschaft zwischen zwei Männern. Mit der Liebe, die Mann und Frau mit einander verbindet, ist es doch anders. Niemals haben wir beide Heimlichkeiten vor einander gehabt. Es hat zwischen uns eine Kameradschaft von Herzen und Gemüt bestanden. . . Du erinnerst dich, daß ich vor etwa zwei Jahren heiratete. Kurz darauf reißtest du ins Ausland. Du hast mit deiner Dampfacht fast die ganze Welt umsegelt. Da kommst du vor vierzehn Tagen hier an. Wir waren täglich zusammen, und doch haben wir einander unsere Herzen nicht, wie in früheren Jahren, geöffnet. Meine Frau ist von dir im höchsten Grade eingenommen. Gestern sagte sie . . .“

Dem andern entglitt seine Zigarre.

„Sie sagte, daß ihre Reise nach Gothenburg ihr gerade deshalb so schwer werde, weil du übermorgen schon weiterdampfen wolltest. . . Ich möchte dich nun mal um deinen Rat bitten. Denke dir, ja, denke dir, daß du verheiratet wärest. Du hättest eine Frau, die du mehr als alles andere in der Welt liebst. Du hast früher einsam gelebt, du bist von allem übersättigt, was das Leben einem Junggesellen bieten kann. Da, eines Tages, hast du ein geliebtes Wesen an deiner Seite. Ein Wesen, das alle Sorgen von deiner Stirn küßt und seine weichen Arme um deinen Hals schlingt. Du bist glücklich, Du glaubst, die Rätsel des Lebens gelöst zu haben.“

Der andere streckte seine Hand aus und führte das Glas an seine Lippen. Er trank es in einem Zuge aus. Dann rückte er auf dem Stuhl hin und her und sagte mit erzwungener Mühe: „Laß uns von etwas anderem sprechen. Du weißt, daß ich ein unverbesserlicher Junggeselle bin. In derartige Verhältnisse kann ich mich wirklich nicht hineinrenten.“

„Nun, du kannst mich doch wenigstens anhören! Denke dir, daß du verheiratet bist, und daß du deine Frau liebst. Da, eines Tages überrascht du sie. Du findest sie in den Armen eines anderen Mannes in deinem Heim oder, sagen wir, an einem entlegenen Ort hier auf der Insel. — Frierst du, Jacques? Da, nimm die Decke.“

Nervös mit seinem Monocle spielend, machte der andere eine abweisende Bewegung.

„Sage, Jacques, was würdest du in diesem Falle tun?“

Der Angeredete streckte die Hand aus, um eine neue Zigarre anzuzünden. Vielleicht geschah es in Zerknirschung, daß er das Streichholz wieder unbenutzt von sich warf.

„Du bist so merkwürdig,“ sagte er nach einigen Augenblicken peinlicher Stille. „Du bist heute Abend so eigentümlich, John. Laß doch diese Phantasien beiseite, und sprechen wir von etwas anderem. A propos, John, hast du den letzten Standal aus Stockholm gehört? — Die Entführung der schönen Frau von M.“

„Siehst du, Jacques, eine Ehecheidung ist immer mit einem größeren oder kleineren Standal verbunden. Dazu kommt, daß man sich natürlich schweren Herzens von einer Frau trennt, die man lieb hat, und daß die Treulosigkeit eines geliebten Wesens einem das Herz zerreißen kann. — Vielleicht hat man sie auch so lieb, daß man ihr alles, selbst einen Fehltritt, verzeiht. Wir leben nicht in Frankreich, wo derjenige, der den Schänder seines Eheglücks erschließt, von wohlwollenden Richtern freigesprochen, oder der Form wegen zu leichter Bestrafung verurteilt wird. Aber zieh den Fall in Erwägung, Jacques, daß er, den du als Liebhaber deiner Frau erkanntest, daß er dein alter Freund war — nun, warum nicht, denke dir, du hättest zu ihm so gestanden, wie wir beide miteinander. Was hättest du getan? Du verstehst, es sind nur Ideen, nur Ideen. Ich habe aber in den letzten Tagen so viel daran gedacht.“

„John, du fragst mich, was ich tun würde. Ich würde ihn niederschlagen, unbedingt niederschlagen, wenn er auch mein Freund wäre. Besser hat er es nicht verdient. Lieber das, als ewige Verachtung. Hörst du, John?“ Er näherte sein Antlitz dem des Freundes, und ein nervöses Zittern umspielte seinen Mund, während er sprach.

Das elektrische Licht erlosch, und sie saßen noch eine ganze Weile im Dunkeln. — „Reich mir deine Hand, Jacques, ich bin heute Abend so melancholisch! Siehst du, ich kann den Gedanken nicht loswerden, daß sie mich betrügt.“ Er seufzte tief und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Dann sah er den anderen mit einem Blicke an, als hätte ein angeschossenes Tier um Gnade.

„Hast du je gesehen, daß eine Frau, die auf einige Tage in die Stadt reist, um eine Freundin zu treffen und Kleider anzuprobieren, ihre Schmuckgegenstände und Nippesachen mit sich nimmt? Jacques, hörst du?“ Und er griff den andern krampfhaft am Arm. „Sie nahm alle, alle mit Ausnahme meiner Geschenke mit sich. Sie nahm auch das Armband mit sich, was sie an unserem Hochzeitstage von dir bekam. Ist das nicht das sicherste Zeichen, daß sie mich verlassen hat?“ — Der andere war, den Kopf auf die Hand gestützt, zusammengesunken. — „Jacques, alter Freund, sprich doch etwas, gib mir einen Rat! O Gott, ich glaube, ich werde wahnsinnig! Wie kann sie es übers Herz bringen, mich zu verlassen! Alle meine Briefe, alle meine Briefe, die ihr lieb schienen, lagen zusammengebunden auf ihrem Schreibtisch!“

Der andere griff mit zitternder Hand nach dem Arm des Freundes. „John, glaube mir,“ sagte er weich, „sie kommt morgen zurück!“ Er erhob sich und warf den Sommerpaletot über die Schultern. — „Weinst du?“

„Ganz gewiß. Und morgen findest du auch meinen Kutter nicht mehr an seinem Platz. . . Siehst du“ — und ein gewisses Zittern kam in seine Stimme — „ich bin ein flüchtiger Vogel, ein wilder Vogel. Für mich ist es Herbst geworden — und ich ziehe von dannen. Vielleicht sehen wir uns nie wieder. Denke an das, was du sagtest, die Freundschaft ist ja selbstlos. Leb' wohl!“ Er wandte sich um und eilte mit schnellen, elastischen Schritten davon. —

Am nächsten Morgen erhielt die Gräfin folgendes Telegramm: „Wollte erst Gothenburg anlaufen. Mein Kutter geht aber direkt über den Ozean. Ich habe eingesehen, daß das für mich einsamen Seefahrer der einzige richtige Kurs ist. . . Jacques.“

Zur selben Stunde dampfte der stolze Kutter mit flotter Fahrt durch den nördlichen Einlauf dahin. Auf seinem Deck sah ein junger Mann, der, so lange er konnte, seine Blicke auf den kleinen Ort gerichtet hatte. Es war, als lasse er dort eine Erinnerung zurück



Das Herz süßlich,  
Den Mut recht erlich,  
Die Rede süchtig,  
Die Taten richtig.

# Fürs Haus.

Auf Gott vertrauen  
Und auf ihn bauen,  
Das sind die Waffen,  
Die Lufte schaffen.

## Sentenzen.

Es liegt um uns herum  
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal  
grub,  
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,  
Und reizend ist es, sich hinabzufürzen.  
Goethe.

Wer liebend sich ans Nächste hält  
Und will nur das gewinnen,  
Umsaft darin die ganze Welt,  
Und Gott ist mitten drinnen.  
Friedrich Rückert.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.  
Schiller.

Nur Weise kann Erfahrung lehren,  
Die Narren macht sie niemals flug.  
G. C. Pffel.

## Aufbewahren von Fleisch.

Fleisch, auch wenn dasselbe im Eiskeller  
aufbewahrt wird, muß stets frei aufge-  
hängt werden. Nie darf man es auf  
Breiter legen, weil dieselben den Fleisch-  
saft auffangen und dieser in den Breiten  
leicht in Käunis übergeht und so dem Ver-  
derben des Fleisches beiträgt. Aufgelöste  
Salzlake schützt das Fleisch vor dem  
Verderben; ebenso ist das Einlegen in  
saure Milch zu empfehlen. Feingehobene  
Holzohle ist auch ein vorzügliches Kon-  
servierungsmittel und schützt das Fleisch  
einige Tage vor dem Verderben.

Früch geschloffen oder geschlachtetes  
Fleisch nimmt man aus, ohne es zu  
rupfen, füllt den Kumpf mit Papier aus  
und hängt es so frei an einem kühlen,  
luftigen Orte auf, wo es sich selbst im  
Sommer eine Woche frisch erhält. Ger-  
rautes Federvieh ist viel früher dem Ver-  
derben ausgefetzt, als das in den Federn  
hängende.

Auch Fische lassen sich mehrere Tage  
frisch und schmackhaft erhalten, wenn man  
dieselben ungeschuppt ausnimmt, mit einem  
trockenen Luche ausreibt und dann mit  
feinem Zucker innen leicht bestricht. Nach-  
dem die Kiemen herausgezogen, werden  
die Fische an den Köpfen an einem  
kühlen trockenen Orte aufgehängt. Vor  
dem Schuppen legt man sie ungefähr eine  
halbe Stunde in kaltes Wasser.

Geräucherte Fleischwaren legt man in  
Kleie und verwahrt sie an einem kühlen  
trockenen Orte. Zu bemerken ist, daß es  
entschieden besser ist, einen trockenen Ort zu  
wählen, selbst wenn derselbe ein wenig  
warm ist, als einen kühlen feuchten Ort,  
dem Feuchtigkeit ist den meisten Vorräten  
schädlich.

## zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereit  
Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!

Zunge Hähne zu braten. Die den Tag  
vorher geschlachteten, rein gepuzten, aus-  
genommenen und ausgerichteten Hähne  
werden mit Salz und ganz wenig Pfeffer  
innen und außen gerieben, ein Stückchen

Butter und etwas Thymian oder Bohnen-  
kraut in den Leib gesteckt. Nun läßt man  
Butter in einer Kasserolle zergehen, legt  
die Hähne mit einer kleinen Zwiebel hin-  
ein und bratet sie unter öfterem Zu-  
gießen von etwas Fleischbrühe weich, saftig  
und schön gelb.

**Gefüllte Gänseherzen.** Von einer  
Füllung wie zu Tauben, bestehend aus  
Semmel, Butter, Ei, kleinen Rosinen und  
Zucker, wird in jedes ausgehöhlte Herz so  
viel hineingetan, als es aufzunehmen ver-  
mag, dann wird das Herz mit starkem  
Garen zugenäht und 3-4 Stunden in  
Wasser gekocht, bis es weich ist, zuletzt  
kommt etwas nicht zu feines Kraut,  
Thymian, Majoran hinzu, und die Sauce  
wird mit etwas Mehl abgerührt. — Der  
Faden, mit dem die Herzen zugenäht sind,  
muß beim Anrichten natürlich herausge-  
zogen werden.

**Geflügel-Klößchen.** 10 Personen. Be-  
reitungszeit 1/2-3/4 Stunde. Man ver-  
wendet zu diesen am besten das Brust-  
fleisch der Henne, das von Haut und  
Sehnen befreit, mit 100 Gramm Rinds-  
nierenfett sehr fein gewiegt, mit 2 in  
Bonillon aus Fleisch-Extrakt geweichten,  
ausgedrückten Weißbrotten verrührt wird.  
Mit 2 Eiern, Salz, ein wenig geriebener  
Wasserdill, feingehackter Petersilie zu  
einer glatten Masse verbunden, formt man  
von dieser kleine Klößchen und kocht sie in  
Brühe aus Fleisch-Extrakt gar, sie dann in  
die Suppe legend.

**Hummer-Salat.** 10 Personen. Be-  
reitungszeit 1 Stunde. Erforderlich sind  
2 frische Hummer, der eine ein Hummer-  
weibchen; man kocht dieselben 15 Minuten,  
bricht das Fleisch aus den Schwänzen und  
Scheren, schneidet dasselbe in feine Schei-  
ben, befreit es mit Pfeffer und Salz und  
besucht es ein wenig mit Estragon-Essig.  
Die roten Eier werden in Mörser fein ge-  
stoßen, mit Probeneröl zerrieben, durch  
ein enges Sieb gedrückt und der Sauce bei-  
gegeben. Diese besteht aus 2 hartgekochten,  
geriebenen Eidottern, Probeneröl, Salz  
und Pfeffer, Estragon-Essig, Senf, einem  
halben Theelöffel aufgelöstes Fleisch-  
Extrakt, 2 sehr fein gewiegten Sardellen  
und einer gehackten Chalotte. Man arran-  
giert auf der mit Salat-Sauce ausge-  
fütterten Schüssel kleine recht gut ge-  
wachsene Salatkerzen, das Hummerfleisch,  
Scheibchen von Kalbsbraten, Kalbsmilch,  
Zunge oder dergleichen mengen kann, füllt  
die Sauce über und verzert die Schüssel  
mit hartgekochten, geschnittenen Eiern,  
Käpern, Sardellen und geräucherten Lachs-  
scheibchen, doch muß der Salat, der den  
Rand bildet, frei bleiben und wird nun  
mit ein wenig Essig und Öl angefeuchtet.

## Hausarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'  
Schließen dem Arzt die Türe zu.

**Blinddarmentzündung** entsteht vielfach,  
wenn beim Kircheneffen Kerne mit ver-  
schluckt werden. Es genügen oft nur  
einige Kerne, um die Entzündung von Rot-  
steinen und damit die Ursache zu nekro-  
tischen Geschwüren zu veranlassen. Werden  
dagegen viele Steine verschluckt, wie das  
häufig bei Kindern der Fall ist, dann liegt  
die Gefahr einer Blind-  
darmentzündung um so  
näher. Diese wird um so  
größer, wenn der Be-  
treffende früher schon  
einmal an Blinddarm-  
entzündung gelitten hat,  
da bekanntlich ja keine  
Krankheit sich leichter

wiederholt, wie diese. Die Krankheit kann  
dennoch verhütet werden, wenn man beim  
Genuß des Obstes die Kerne nicht mit ver-  
schluckt; ferner sind regelmäßige Stuhl-  
entleerungen notwendig. Die Behandlung  
der Blinddarmentzündung muß man dem  
Arzte überlassen, der allein bestimmen kann,  
ob durch Abführer und hohe Irrigation die  
Beseitigung der Kotmassen angetrebt  
oder infolge zu weit gehender Entzündung  
andere Maßnahmen Platz greifen müssen.

**Warzen an Händen** vertreibt man durch  
Ätzung mit 1-prozentiger Chromsäure-  
Lösung, Abtragung (wenn trocken ge-  
worden) mit der Schere (die zu dem  
Zwecke noch besonders zu säubern ist) und  
nachherige Ätzung mit dem Höllensteinessig.  
An Stelle der Chromsäure-Lösung kann  
auch Salpetersäure oder Schwefelsäure zur  
Verwendung kommen.

**Gegen Ohrenschwür.** Ein Ei, hart  
gekocht, wird in zwei Hälften geschnitten.  
Jede Hälfte wird in ein Klappchen gewickelt,  
damit nichts in das Ohr hineinfällt, und  
auf diese Weise, so heiß man es ertragen  
kann, an die kranken Ohren gelegt, was  
rasch das Geschwür beseitigt. Wiederholt  
wird es, bis der Eiter herausläuft.

**Gegen Brandwunden** wird Salzwasser  
aufs Wärmste empfohlen. Die Schmerzen  
sollen beim Eintauchen der verletzten  
Stellen in ein Gefäß damit oder durch Um-  
schläge von in Salzwasser getränkter  
Binden bald nachlassen, und die Haut hebt  
sich nicht ab.

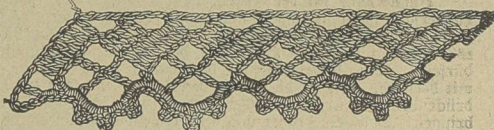
**Honig-Essig,** mit Wasser vermennt, ist  
ein vorzügliches Waschwasser bei Wun-  
dungen, und nervöse Kopfschmerzen sollen  
nach Honigessig-Umschlägen auf den Kopf  
in recht kurzer Zeit schwinden.

**Gegen Husten.** Ein Händchen voll  
Hafersirob mit Kanadiszucker gekocht, wird  
als Thee getrunken, so warm wie nur  
möglich.

## Arbeitskörbchen.

Unangenehm ist jedermann  
Der Tadel für Nachlässigkeit!

**Schmale Spitze zu Wäschegegenständen.**  
(Siehe Abb.) Quer zu häkeln, Garn  
Nr. 50. 17 Rfm.; 1 Stbch. in die zuletzt  
gehäkelte 7. Rfm.; 2 Rfm.; nach über-  
gehung von 2 Rfm. der Anschlagsm. 7  
Stbch. hintereinander; 3 Rfm.; 1 Doppel-  
stbch. in die 1. Rfm. der Anschlagsm.;  
8 Rfm.; wenden. — † über die zuletzt ge-  
häkelten 3 Rfm. und über das zunächst  
liegende Stbch. der 7 Stbch. 4 Stbch. hinter-  
einander; 2 Rfm.; 1 Stbch. in das mittlere  
der 7 Stbch.; 2 Rfm.; 1 Stbch. in das  
letzte der 7 Stbch.; 6 Rfm.; wenden. —  
1 Stbch. über das 2. Stbch.; 2 Rfm.; über  
die 4 Stbch. und 3 der 8 Rfm. 7 Stbch.  
hintereinander; 3 Rfm.; 1 Doppelstbch. in  
die 4. Rfm. der 8 Rfm.; 8 Rfm.; wen-  
den; — von † wiederholen. Uebdann be-  
hältelt man die obere Seite: über die 6  
Rfm. zunächst 2 f. M.; dann 1 Rfot, be-  
stehend aus 3 Rfm., in die erste derselben  
1 f. M.; 2 f. M.; 1 R.; 2 f. M.; 1 R.;  
2 f. M.; über die dann zunächst liegenden  
2 Rfm. und das folgende Stbch. jedes-  
mal 2 f. M., also 4 f. M. hintereinander,  
darauf folgt der Bogen der 6 Rfm. mit  
2 f. M. wie beschrieben.



Schmale Spitze zu Wäschegegenständen. (Siehe „Arbeitskörbchen“.)



# Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Wo ist der Zwerg, von dem Großmütterlein erzählt?

**Der redliche Diener.** Leutnant (zum neuen Burtschen): „Du bist mir von Herrn Leutnant von Warentak sehr warm empfohlen worden! Du sollst wieder seinen Wein getrunken, noch seine Zigarren geraucht haben! Ist das wahr?“ — Burtsche: „Zu Befehl! Sehr wahr! Es war aber auch wirklich garnichts — da!“

**Wörtlich zu nehmen.** Huber: „Ich hätte mich bei Ihnen recht schön bedankt, wenn Sie mir Ihren Freund Fretler nicht vorge stellt hätten, denn er hat mir Sonntag im Tarockspiel fünfzehn Gulden abgenommen.“ — Mayer: „Ich habe es Ihnen ja gleich gesagt, der Mann gewinnt bei näherer Bekanntschaft.“

**Eingegangen.** Gnädige Frau: „Ich soll meiner Mutter gar nicht ähnlich sein — haben Sie die alte Frau noch gekannt, Herr Professor?“ — Professor: „Gewiß — sie ist mir noch als eine geistreiche und hochgebildete Dame gut erinnerlich!“

**Komisch.** A.: „Kennen Sie vielleicht diesen grünnig blickenden Herrn da?“ — B.: „Ja, mit dem fangen Sie ja nicht an; den kenn' ich, das ist ein Witzblatt-Redakteur — der versteht keinen Spaß.“

**Ein Grund.** „Sehen Sie, Herr Krempler, ich bin ein solcher Kinderfreund, daß ich absichtlich nicht heirate, nur um meine Wuben, wenn sie mir zu viel Spettatel machen, nicht prügeln zu müssen!“

**Nur Mut.** Lehrerin (in einer höheren Töchterchule): „Was schreien Sie so, Leonie?“ — Leonie: „Ach Fräulein, eine Maus ist in der Klasse!“ — Lehrerin: „Nur, nicht die Fassung verlieren.“ — Mara, gehen Sie, rufen Sie einen Wachmann!“

**Der voshafte Onkel.** Dackfisch: „Ach, Onkeldchen, bitte, bitte, sag mir eine recht originelle Überschrift für meine Gedankensplitter!“ — Onkel: „Wie wär's mit „Grünspan“ —?“

**Grund genug.** „Warum haben Sie denn das alte Fräulein Neumann geheiratet, Herr Huber?“ — „Ach, sie hatte sich so schön mit meinem Dadel angefreundet!“

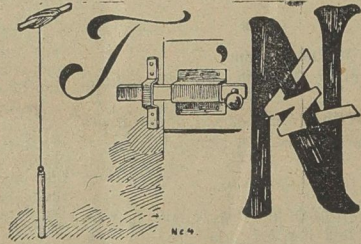
**Entfagung.** Gatte (teilnehmend zu seiner kranken Frau): „Armes Weib, daß du jetzt bei dem schönen Wetter im Bett liegen mußt!“ — Frau: „Ach Fritz, ich habe ja doch nichts anzuziehen!“

**Die Hauptfrage.** Bräutigam: „Sie machen mich durch die Annahme meiner Werbung zum Glücklichen der Sterblichen; noch eine wichtige Frage hätte ich: schmarchen Sie?“

## Bildertext.

**Hühnerhund bei der Arbeit.** (Bild Seite 285.) Die Rebshühnerjagd ist aufgegangen, und damit für den Jäger eine schöne Zeit angebrochen. Aber auch für den passionierten Jagdhund ist es ein Vergnügen, den Herrn auf der Hühnerjagd begleiten zu dürfen. Seine feine Nase tut dem Jäger große Dienste, denn mit derselben weiß er die sich in den Hüben oder den Kartoffeln drückenden Hühner aufzufinden und seinem Herrn zu Schutz zu bringen. Solch ein braver und hervorragender Hühnerhund wird den Lesern auf unserem Bilde vorgeführt, wie er sich auf der Suche befindet.

Rebus.



Teilungsrätsel.

Statt der Kugeln sind die Buchstaben U, V, W, X, Y, Z, CCC, III, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z derart zu setzen, daß bei der oben ersichtlichen Einteilung 5 Wörter entstehen von folgender Bedeutung: 1. Deutscher Fluß, 2. Werkzeug, 3. Vogel, 4. scharfe Flüssigkeit, 5. häßliches Gefühl. Wird jeder Teilungsstrich um einen Buchstaben nach rechts zurückgeschoben, wie untenstehend, ergeben sich wiederum 5 Wörter, die bedeuten: 1. deutsche Stadt, 2. Fluß, 3. biblischer Name, 4. Sinnesorgane, 5. Gelöbnis.

Magisches Quadrat.



Die Buchstaben U, V, W, X, Y, Z, CCC, III, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z sind in nebenstehender Figur so zu ordnen, daß dieselben wagerecht und senkrecht gelesen, gleichlautend sind und Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. weiblicher Vorname, 2. Gemütsregung, 3. italienische Münze, 4. Stand.

Meträtsel.

Blüte, Geier, Unheil, Trub, Ente, Kunde, Scherz, Gebet, Brei, Kanne.

Von jedem der vorstehenden Wörter sind zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu merken, die in Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Silberrätsel.

Eins-Zwei-Drei-Vier macht dir  
Wie mir dereinst Drei-Vier.  
Dann zählen wir zu den Eins-Zwei —  
Nun rate, was das Ganze sei.

## Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Staufaufgabe.

Kartenverteilung:

B. a7, 8, 10; b8, 9; c7, 9, B; d7, 9.  
M. a9, B, D, K; b7, 10, D, K; cA; dK.  
S. aA; bB, A; c8, 10, D, K; d8, 10, D.  
Stat: dB, dA.

Spiel.

1. B. a7, aB, aA. 2. S. c8, c7, cA.  
3. M. a9, bA, a8. 4. M. aD, bB, a8.  
5. M. b7 . . . . .

Pyramide.

R  
E R  
R E R  
R E R D  
R D B E R  
B D R R E D

Rebus.

Uswanderer.





# Nebrner Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

**Erchein**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post aber andere Posten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

**Insertionspreis**  
für die 1 spaltige Zeile pro Seite 15 Pf.  
**Insertate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierechthörig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 71.

Nebra, Sonnabend, den 5. September 1903.

16. Jahrgang.

### König Eduard in Wien.

Gegenüber der Auffassung der österreichischen Presse, daß dem Besuche des Königs Eduard in Wien in gewisser Weise eine politische Bedeutung zukomme, war in einem Sonderblatt heute betont worden, daß der englische Herrscher sich auf seinem „Urlaub“ befinde und vorübergehend die Sorgen des Staates fast seinen kontinentalen Mitarbeitern zurückgelassen habe. Es sei wahrheitsgemäß, sagte das Blatt hinzu, daß der bevorstehende Aufenthalt des Jaren in der österreichischen Hauptstadt ein ausgeprochenes Motif habe. Der Kaiser vom Ausland könne eben mehr noch als der Kaiser Franz Joseph, wenn es ihm beliebt, sein eigenes erstes Minister sein, und die Arbeit, mit welcher sich heute Monarchen wahrscheinlich werden befaßt wissen, sei ernst genug, um die genaueste Ermahnung von ihrer Seite zu erfordern. Ein der „Pol. Kor.“ aus London eingehender Bericht tritt aber der erwähnten Ansicht entgegen und behauptet, daß König Eduard seine Reisen lediglich als „Urlaub“ auffasse. Wenn die Krone ihm einen Besuch Marienbads empfohlen hätte, so habe zur Befolgung dieses Rates die Ermöglichung sehr viel bestritten, daß der Besuch eines österreichischen Bades die vollkommene Gelegenheit bariere, eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph zu veranstalten. Der König würde hierbei gewiß von dem Beherrschenden geleitet, dem Sonntag der österreichischen Souveräne, der seinen Veranlassungen, seine Besuche zu bezeichnen. Trotzdem würde man aber diese Besuche nicht ausschließlich als eine Befolgung persönlicher Freundschaft an-

nehmen, sondern sie sei auch vom politischen Standpunkte aus gewiß nicht unwichtig und erhebe im Hinblick auf die gesamte Lage als nicht unbedeutend. Man könne nicht bezweifeln, daß die Gespräche der beiden Souveräne zum Teil auch der großen Frage der europäischen Politik gewidmet sein werden, und diese Überzeugung habe eine gewisse Grundlage für die Annahme einer politischen Bedeutung an diese Zusammenkunft. Bezüglich der Bismarck'schen, daß die österreichischen und österreich-ungarischen in gewisser Sinne ihre eigenen Premierminister sein können, sei darauf hingewiesen, daß dies auch dem König Eduard de facto, wenn auch nicht nach den konstitutionellen Formen, der Fall sei. Das habe er in seinem internationalen Verkehr und in der Vorbereitung, sowie in der Durchführung seiner bisherigen Besuche mit fremden Staatsoberhäuptern deutlich bewiesen. Es komme hierbei in Wien nicht darauf an, wer die auswärtige Politik im Kabinett leite und im Parlament verrete, sondern darauf, welche Persönlichkeit der wichtigste bestimmende Faktor in den internationalen Angelegenheiten Großbritanniens sei.

In Erfüllung mit diesen Gesichtspunkten sagt auch der „Daily Chronicle“ in Bezugnahme des Besuchs König Eduards: „Es kann kaum ein Zweifel bestehen, daß die Allianz zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem Kaiser Franz Joseph bilden wird. Europa wird es mit einem Bedauern betrachten, daß die Lage von zwei Monarchen erörtert werden wird, die in der ersten Linie den Frieden Europas wollen.“ — Der „Standard“ schreibt: „Österreich-Ungarn hat die Verpflichtung, der status quo auf dem Balkan aufrechtzuerhalten und einen vollständigen Zusammenbruch des österreichischen Reiches abzuwenden. Wenn eine ernstliche Unterredung über politische Dinge zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem König Eduard in der nächsten Zukunft stattfinden hat, so wird der Kaiser zweifellos die Versicherung oder vielmehr die erneute Versicherung erhalten haben, daß Großbritannien die Bemühungen Österreich-Ungarns mit Genehmigung betrachten wird und nur hoffen kann, daß diese Bemühungen mit dem Nachdruck betrieben werden, den das Bewußtsein einer Krise zu fordern scheint.“

### Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
Der Kaiser, König Georg und der beidseitige Kronprinz nebst vielen anderen Fürsten

schlechten trafen am Donnerstag zu den Mandanten in Erfurt ein.  
\* Das Nachrichtenjahr 1902 schließt für das Reich mit einem Überschlag von mehr als 80 Millionen ab.  
\* Eine Zentralkasse für das evangelische Deutschland mit dem Sitz in Berlin wird ins Leben gerufen werden.  
\* Im Monat November finden im Großherzogtum Sachsen-Weimar Landtagswahlen statt. Es sind im ganzen 23 Abgeordnete zu wählen, zehn weitere Abgeordnete gehen aus den Wahlen der Abgeordnetenversammlung, Freilich und Sozialdemokratie, welche bisher vier bzw. zwei Mandate

besaßen und ebenso große Sendungen von Leo-Medallions und Groß-Gewehren an den Wahltag gelangt.  
**Italien.**  
\* Der König von Italien wird in der ersten Hälfte des Oktober nach Frankreich kommen. Der genaue Zeitpunkt werde in der nächsten französischen Ministerkonferenz festgelegt werden. Die Königin wird an der Reise nicht teilnehmen. (Die Reise war bestimmt wegen der Erkrankung und des Todes des Papstes Leo verschoben worden.)  
**Holland.**  
\* Der holländische internationale Schiedsgerichtshof in der venezolanischen

über den Verfall in Beirut erhalten. Sie lautet: „Der Antrag auf Abgrenzung der Grenzen in Caracas, ist die bisherige Verhandlung nur mit knapper Not entgangen, hat aber keine Verlegung davongetragen.“ (Nach unvollständiger Darstellung hat es sich bei dem Streit nur um einen landesrechtlichen Streit gehandelt.)  
\* Die venezolanische Regierung verlangt die amnestischen Wähler und die anderen Parteien in Caracas, ist die bisherige Verhandlung nur mit knapper Not entgangen, hat aber keine Verlegung davongetragen.“ (Nach unvollständiger Darstellung hat es sich bei dem Streit nur um einen landesrechtlichen Streit gehandelt.)

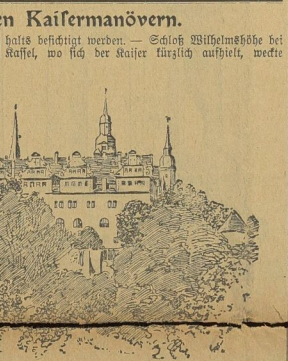
**Zu den diesjährigen Kaisermanövern.**  
In dem alten Königsschloß zu Meriburg wird während der diesjährigen Manöver das Kaiserliche Hauptquartier und Hoflager aufgeschlagen werden. Die alte Bischofsresidenz ist mit dem dortigen gebauten Dome neuartig verbunden und bildet als Ganzes den Mittelpunkt der Stadt. Das alte Schloß wurde zu Ende des 15. Jahrhunderts von Wilhelm von Trotha zu bauen begonnen, aber erst Anfang des 18. Jahrhunderts fertiggestellt. In dem Schloß sind die Reste der alten Bischofsresidenz, die im Laufe der Zeiten gehört Friedrich der Große nach der Schlacht bei Mollath und Kamenitz nach dem Tode von

1815 ist es in preussischen Besitz. Von besonderem Interesse ist das Nordtor. Der von Paul Knipfendorff entworfene König Heinrich Wilhelm, welcher an dem großen Sieg der Preußen über die Ungarn im Jahre 1809 bei Meriburg erinnert soll, wird ebenfalls vom Kaiser wieder seines dortigen Aufenthalts, sind diesmal nicht verbunden, sondern treten getrennt in den Wahlkampf ein.

**Österreich-Ungarn.**  
\* Österreich und der Balkan sollen, wie bekanntlich, dem französischen Blatt „L'Europe“ von Clemenceau aus Wien gemeldet wird, zur Zeit in Unterhandlungen betreffend einen Modus vivendi, der es dem Kaiser Franz Joseph gestatten würde, den König von Italien zu besuchen. Es soll Hoffnung auf eine günstige Entscheidung der Angelegenheit bestehen.  
\* Zur Krise in Ungarn wird gemeldet, daß jetzt auch ein Teil der Oberen Kammern in Wien, Wien. Man erklärte in einer Wählerversammlung, daß er geneigt sei, die Frage der ungarischen Kommandopatrache aus der Hand der von der Obrigkeit aufgestellten Kandidaten und an der herkömmlichen Ordnung mitzutun, bis zum Teil schon zu den Forderungen erfüllt wurden.

**Frankreich.**  
\* Der achtjährige Sineser, der wegen noch unklarer Verhältnisse des Handels in Frankreich ist, ist geflohen. Da das leghatene Senatoren, deren es unbestimmt gab, abgeholt, Nachfolger in der neuwählbaren Jahre gewählt werden.  
**England.**  
\* Das englische Geschäftsbüro über alles geht in den Händen der Feinde dieses Landes. Die Handelskammer, zuletzt noch in Nummer 11 das gleiche „Nulach“ nachgewiesen, stellen, daß der größte Teil der Produktion des Nullach Frankreich komme, und zwar einer Londoner Firma, und die Hamilton über Wales nach Garmen und Bismarck von Antwerpen über den Kanal befördert werden. Jene Person, die ermittelt wurde, seit Beginn des Jahres 3 Millionen

hats beschäftigt werden. — Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel, wo sich der Kaiser kürzlich aufhielt, wurde



Schloß Meriburg.

angenehme Erinnerungen an die herrliche Jugendzeit, in welcher der Kaiser unter Leitung des nunmehrigen Oberleutnants Graf Knapstein erlernt und ersten Studien oblag, um sich für den Besuch der Universität vorzubereiten.

kanische Frage hat am Dienstag im Haag seine erste vorbereitende Sitzung abgehalten. Die Presse war nicht zugelassen.  
**Schweden-Norwegen.**  
\* In Norwegen haben Stortingswahlen stattgefunden; dabei hat die radikale, sozialdemokratische Partei einigen Erfolg erlitten.  
**Rußland.**  
\* Der Besuch des Jaren in Wien wird, wie eine halbamtliche Korrespondenz aus diplomatischen Kreisen erfährt, bereits für Anfang dieses Monats erwartet. Die Reise soll sich voraussichtlich so gestalten, daß der Jar seinen Jagdaufenthalt in Spala unterbricht und von Wien aus wieder dorthin zurückfährt. Zweifellos wird zwischen den Monarchen und ihren Staatsmännern eine eingehende Aussprache über die Balkanfrage erfolgen.

**Italien.**  
\* Der Komitee hat, lautet, seine Arbeit an sich selbst gerichtet. Die Arbeit der Zentralverwaltung neuerdings veröffentlichte Nachrichten erhalten haben. Das offizielle Telegramm, das die allgemeine Bevölkerung selbst für die Lage der Dinge nehmen kann, ist genügt, immer mehr verständlich zu machen.  
aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

aus Wien meldet, daß nach Russland gereist. Die russische Regierung hat, wie sie 1878 russischen Kriege in den letzten den Anhängern

